

Buchbesprechungen

Hessische Landesgeschichte

Halbmann, Joachim J.: Die älteren Grafen von Sayn. Personen-, Verfassungs- und Besitzgeschichte eines rheinischen Grafengeschlechts 1139-1246/47. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 61), Wiesbaden 1997, 516 S., zahlr. Abb. i. Text, 1 Faltkte. i. Anh. (ISBN 3-930221-01-2).

Die vorliegende Arbeit, eine Kölner Dissertation von 1993, behandelt die Geschichte der älteren Grafen von Sayn, deren Vertreter seit 1139 in dem auf der rechten Rheinseite gegenüber von Koblenz gelegenen Sayn urkundlich belegt sind und die mit dem Tod Graf Heinrichs III. zur Jahreswende 1246/47 und dem Fehlen direkter erbberechtigter Nachkommen endet. Das übersichtlich gegliederte und gut lesbare Buch beschreibt den Aufstieg des Hauses Sayn in nur einem Jahrhundert aus bescheidenen Anfängen zu einer der mächtigsten Grafenfamilien des Nieder- und Mittelrheins. Am Beispiel der Grafen von Sayn kann die verfassungsgeschichtliche Entwicklung im Rheinland des Hochmittelalters sichtbar gemacht werden, wobei die rechtliche Grundlage des gräflichen Standes und die beginnende Ausbildung von Territorien mit dem Verhältnis von Amt, Allod und Lehen sowie der Rolle von Vogteien zu beleuchten sind.

Weil die ersten Sayner Grafen anders als vergleichbare rheinische Grafenfamilien bisher nicht hinreichend monographisch bearbeitet sind, kommt die hier anzuzeigende Untersuchung einem wichtigen Desiderat der Forschung nach. Dabei ist die Quellenlage alles andere als günstig, fehlt doch eine auf die Familie bezogene zeitgenössische Chronistik. Die spärlichen Nachrichten des um 1250 im Hauskloster der Familie verfaßten Translationsberichts und spätere Informationen aus der Prämonstratenserabtei Sayn von 1649 können diese Lücke kaum schließen. Ähnlich schmal ist auch die diplomatische Überlieferung, da von den Sayner Grafen ausgestellte Urkunden erst seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts überliefert sind. In Anbetracht der ungünstigen Quellen- und Forschungslage bilden ausführliche Kapitel zu den einzeln bekannten Mitgliedern der Familie den ersten Hauptteil der Arbeit, wodurch die verfassungsgeschichtlich ausgerichteten und einzelnen Phänomenen der saynschen Geschichte gewidmeten Abschnitte des zweiten Hauptteils dem Leser verständlicher gemacht werden sollen. Diese Absicht ist im wesentlichen erreicht worden.

Die Geschichte des älteren Sayner Grafenhauses vollzieht sich nach der vom Verf. entworfenen Gliederung in drei Generationen. Als erste Repräsentanten erscheinen 1139 die Grafen Eberhard I. und Heinrich I. in Verbindung mit ihrer Stammburg Sayn. Vieles, wie die Grundlagen der nie bestrittenen Zugehörigkeit der Sayner zum gräflichen Stand und ihre nur in einer einzigen Quelle von 1152 dokumentierten, militärisch verfochtenen Ansprüche auf die Bonner

Grafschaft, muß unklar bleiben. In den folgenden beiden Generationen wird eine weitere Steigerung des politischen Gewichts der Familie erkennbar. So konnten die Grafen Heinrich II. (1172-1202) und Heinrich III. (1202-1246/47) dank persönlicher Befähigung und einträglicher Heiratsverbindungen eine fundamentale Vergrößerung ihres Einflßbereiches erreichen, wozu auch die Erlangung der Kölner Domvogtei gehörte. In dieser Entwicklung stellte die 1205 erfolgte Erhebung Brunos von Sayn zum Kölner Erzbischof den Gipfelpunkt dar, wenn er auch wegen der Teilnahme am staufisch-welfischen Thronstreit und seines frühen Todes (1208) sein Pontifikat nicht politisch zugunsten des saynischen Hauses nutzen konnte.

Aus der Sicht der Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde sind vor allem die Ausführungen über die Folgen der Eheverbindung Heinrichs III. von Sayn mit der Tochter des Grafen Dietrich von Landsberg und Juttas von Thüringen von Interesse. Durch diese Heirat wurde Heinrich III., dem seine Gemahlin Mechthild das reiche Thüringer Erbe im Rheinland einbrachte, zu einem der mächtigsten Dynasten am Mittelrhein. Dieses Erbe hatte seinen Ursprung in den weitgestreuten Besitzungen der Gräfin Kunigunde von Bilstein, die durch die Heirat ihrer Tochter Hedwig mit Ludwig I. an das Haus der thüringischen Ludowinger gelangt waren.

Weitere hier vermittelte wichtige Informationen betreffen die Gründung der Prämonstratenserabtei Sayn als Hauskloster der Familie und der Klöster in Marienstatt, Seligenthal, Drolshagen und Blankenberg/Zissendorf, die Frage von Ministerialität und niederadliger Vasallität sowie das Blühen von Kunst und Kultur am Hof Heinrichs III. und Mechthilds. Die Ursache für den Abstieg der späteren Grafschaft Sponheim-Sayn zu einem Westerwälder Territorium sieht der Verf. im Verlust der die überregionale Bedeutung der saynschen Herrschaft bis 1246/47 sichernden Strukturen (Ausbildung eines eigenen Lehnshofes, Anfänge einer zentralisierten Verwaltungstätigkeit, direkte Verfügungsgewalt über saynsche Lehen bei Ausschaltung der Obereigentümer u. a.).

Insgesamt handelt es sich hier um eine überzeugende Forschungsleistung, die trotz der ungenügenden Quellenlage Licht in eine für uns nur schwer faßbare Epoche bringt. Die Arbeit wird im Anhang durch die Zusammenstellung aller urkundlichen Belege für die Grafen von Sayn bis 1246/47 und ihrer Besitzungen und Rechte sinnvoll ergänzt.

Stefan Hartmann

H u c k , Thomas-Sergej: Das Zisterzienserkloster Hardehausen in Ostwestfalen von seiner Gründung im Jahre 1140 bis in das 15. Jahrhundert. Studien zur Beschaffenheit und Organisation des klösterlichen Besitzes und zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte des Klosters unter besonderer Berücksichtigung siedlungsgeschichtlicher Aspekte. (Deutsche Hochschulschriften 2463.) Egelsbach, Frankfurt a. M., Washington: Verlag Dr. Hänsel-Hohenhausen 1998, 478 S., zahlr. Ktn. u. Tab. i. Text (ISBN 3-8267-2463-1).

Die vorliegende Arbeit ist im Sommersemester 1994 vom Fachbereich Geschichte der Gesamthochschule Kassel als Dissertation angenommen worden.

Auf der Grundlage umfangreicher ungedruckter und gedruckter Quellen – erwähnt seien vor allem die Archivalien in den Staatsarchiven Münster und Marburg sowie die Sammlungen der Theodorianischen Bibliothek in Paderborn – wird die besitz- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung des Zisterzienserklosters Hardehausen vor dem Hintergrund der Siedlungs- und Territorialgeschichte des Raumes untersucht. Sie vermittelt wichtige Erkenntnisse über den für die Zisterzienser typischen Aufbau von Eigenwirtschaften und die Phase des Übergangs von dieser zur grundherrlichen Wirtschaftsform, wobei die Wechselwirkungen zwischen der Klosterwirtschaft und den einem zeitlichen und funktionalen Wandel unterliegenden Umgebungsbedingungen immer im Blickfeld der Betrachtung bleiben.

Unter den zahlreichen, zum Teil bereits edierten Hardehauser Urkunden haben zwei bislang unbekannte Einkünfteverzeichnisse des Klosters von 1370 bzw. 1376 zentrale Bedeutung für dessen Besitzverhältnisse im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Allerdings werden hier nur diejenigen Besitzungen aufgeführt, aus denen das Kloster naturale oder monetäre Einkünfte bezog, während eigenwirtschaftliche Betriebe ausgeklammert bleiben. Für den Untersuchungszeitraum hat Huck insgesamt 16 Wirtschaftskomplexe gebildet, die zeitlich, räumlich und funktional behandelt werden, wodurch die Beschaffenheit und Organisation des Klosters, immer verbunden mit wirtschafts-, rechts- und siedlungsgeschichtlichen Aspekten, transparent werden.

Ausgehend von den vorklösterlichen Verhältnissen im Hardehauser Tal werden die Gründungsurkunde Hardehausens von 1155 und der darauf beruhende primäre Wirtschaftskomplex des Klosters skizziert. Dieser dehnte sich zunächst auf die östlich von ihm liegende Warburger Börde und die Stadt Warburg selbst aus und erstreckte sich im Norden bis zu einer Linie zwischen Willebadessen und Peckelsheim, im Südwesten bis Westheim und im Süden bis Rhoden (heute Diemelstadt). Dieser primäre Wirtschaftskomplex bildete in der Folgezeit den zentralen wirtschaftlichen Schwerpunkt, in dem in der Eigenwirtschaftszeit mehrere Grangien – dabei handelte es sich um Vorwerke der Zisterzienserklöster – errichtet wurden, die in der späteren rentengrundherrschaftlichen Zeit manche Veränderung erfuhren und allmählich aufgelöst wurden, was sich am Beispiel Scherfedes besonders gut erkennen läßt. Hier erwarb Hardehausen bei immer stärkerer Aufgabe der Eigenwirtschaft schließlich die gesamte Ortsherrschaft.

Im folgenden wird die weitere Erwerbspolitik des Klosters beleuchtet, deren Objekte außerhalb des Paderborner Territoriums, z. B. in und um Fritzlar und Borken im hessischen Altsiedelland, lagen. Der dortige Besitzkomplex diente weniger zur Deckung des klösterlichen Eigenbedarfs als zur Produzierung von Überschüssen, aus deren Verkauf Hardehausen den Erwerb weiteren Grundbesitzes und die Ablösung fremder Rechte finanzierte. Damit hing der Aufbau zweier Grangien in Wickersdorf und Schwerzelfurt zusammen, wobei sich eine immer stärkere Konzentration auf den Stadthof in Fritzlar als Warenumschlagsplatz abzeichnete. Auch am Beispiel von Kassel zeigt sich, daß sich die Wirtschaft des Klosters zunehmend an den Märkten der Städte orientierte. Weil Hardehausen dort erst im 14. Jahrhundert in der Freiheit eine Niederlassung erhielt, übernahm bis zu diesem Zeitpunkt die kurz nach 1200

angelegte Grangie in dem fast wüsten Dorf Hadebrachtshausen, heute Espenau-Mönchehof, diese Funktion, während der frühere Versuch der Einrichtung einer Grangie Lobesrode nahe dem Stift Kaufungen gescheitert war. Zur Hardehauser Wirtschaftspolitik in Niederhessen gehörte auch die Anlage von Grangien oder Stadthöfen in Hofgeismar und Volkmarsen. Diese Erwerbungen wie auch viele andere begründet Huck mit dem Wandel der Klosterwirtschaft, die sich auf den zunehmend unproblematischen Erwerb von Agrargütern im Umfeld junger Städte konzentrierte. Diese Entwicklung wird auch im Einzugsbereich der Städte Brakel, Wolfhagen, Nieheim und Büren deutlich.

Wie weit sich der Radius der Hardehauser Wirtschaftspolitik erstreckte, belegen Niederlassungen des Klosters in Handels- und Gewerbestädten wie Hameln und Höxter, Fernbesitzungen am Rhein und solche im weiteren Umfeld von Osnabrück. Sie wurden allerdings bei einer günstigen Gelegenheit gegen andere Objekte ausgetauscht und änderten nichts daran, daß sich die Gewinnung aller dörflichen Rechte in der Warburger Börde zum eigentlichen Schwerpunkt der Klosterwirtschaft entwickelte, was in den vier Nachbarorten Scherfede, Rimbeck, Bonenburg und Nörde durch die Erlangung der Gerichtsherrschaft am ehesten realisiert wurde.

Die Untersuchung endet mit der sich im 15. Jahrhundert herausbildenden neuen zisterziensischen Wirtschaftsweise. An die Stelle der in Eigenregie betriebenen Grangie trat das gegen Ansprüche anderer abgegrenzte, klösterliche Bauerndorf. Die Ergebnisse der Arbeit, die die Hardehauser Rechtsbeziehungen zu Kaiser und Papst wie zu territorialen Mächten (Mainz, Köln, Paderborn, Hessen) einbezieht, erweitern nicht nur unsere Kenntnisse über die Geschichte des Klosters Hardehausen im Hoch- und Spätmittelalter, sie vermitteln auch Einblicke in die Siedlungsgeschichte Ostwestfalens und der angrenzenden Räume, besonders Niederhessens, und ermöglichen zumindest teilweise eine Neubewertung der Wirtschaftspolitik der Zisterzienser.

Stefan Hartmann

Der Brandenfels im Ringgau. Ein Gang durch seine Geschichte. Hrsg. vom Werratalverein, Zweigverein Südringgau e.V., Herleshausen 1998, 256 S., zahlr. Abb. i. Text.

Der vorliegende Band enthält Berichte zur Geschichte, Baugeschichte und den Besitzern der heute nur noch als Ruine vorhandenen Burg Brandenfels im Ringgau. Am Anfang steht ein Geleitwort der eng mit dem Brandenfels verbundenen Familie von Buttlar, deren Geschichte und Tradition der erste, von Heino Flemming verfaßte Beitrag gewidmet ist. Berührt werden hier die anglo-irischen Wurzeln des Geschlechts, die Entstehung des deutschen Zweiges der Familie infolge seiner Auswanderung aus England um 1164 und seine Ansiedlung in dem im thüringisch-hessischen Grenzgebiet gelegenen Ort Buttlar, die Verzweigungen der Buttlars im Baltikum - gemeint ist hier insbesondere Kurland - sowie in Polen und Ungarn und die Skizzierung der direkt

mit dem Brandenfels zusammenhängenden Treusch von Buttlar. Ihre Geschichte beginnt mit dem um 1383 auf dem Brandenfels belagerten Andreas von Buttlar verhältnismäßig unrühmlich. Die Erwähnung des an der Gefangennahme Thomas Müntzers bei Mühlhausen beteiligten Erasmus von Buttlar (1495-1541) aus der Linie Ziegenberg-Elberberg lenkt den Blick über die Treusch von Buttlar (Brandenfels) hinaus. Erwähnenswert sind die verschiedenen Erklärungsversuche des Namens „Treusch“, dessen Ableitung von dem Ort Treischfeld oder der Amtsbezeichnung „Truchseß“ allerdings kaum überzeugend ist. Bis heute existieren eine ältere Hauptlinie der Treusch von Buttlar zu Altefeld und eine jüngere zu Willershausen, von denen sich die letztere wieder in zwei Linien zu Willershausen und Markershausen teilte. Interessant sind die Ausführungen über den dem Stamm Wildprechtsrode angehörenden Fuldaer Fürstabt Constantin von Buttlar (1714-1726), der als Schöpfer des barocken Fulda gilt. Berichte über besondere Ereignisse wie den Aufenthalt Napoleons in Buttlar und ein Blick auf das Gutsherrenhaus in Markershausen runden diesen Beitrag ab.

Ähnlich anregend ist die von Karl Kollmann verfaßte Betrachtung der Geschichte der Burg Brandenfels und ihrer Besitzer, die durch Kurzregesten der darauf bezüglichen Urkunden von 1248 bis 1585 ergänzt wird. Die meisten von ihnen werden im Hessischen Staatsarchiv Marburg verwahrt. Die strategische Bedeutung der Burg Brandenfels erklärt sich aus ihrer Lage im hessisch-thüringischen Grenzraum. Darüber erwarb sie 1326 als Gefängnis des zum Magdeburger Erzbischof gewählten Heidecke von Erpitz traurigen Ruhm.

Einen Abriß der neuzeitlichen Geschichte der Burg im Spannungsfeld der Landgrafschaft Hessen und des Herzogtums Sachsen - die Fürstbistümer Fulda und Hersfeld spielten damals keine entscheidene Rolle mehr - gibt Christian Stöhr. Kunstgeschichtliche Aspekte vermittelt die Baugeschichte des Buttlar'schen Schlosses in Nesselröden, das zu den bedeutendsten Renaissancebauten an der unteren Werra zählt. Abschließend sei auf die aktuelle Bestandsbeschreibung der Ruine Brandenfels von Gerhard Seib verwiesen, die Möglichkeiten und Grenzen einer Rekonstruktion der ursprünglichen Burganlage aufzeigt. Einen gelungenen Ausklang des Bandes stellt die Präsentation der sich um die Ruine Brandenfels rankenden Sagen und Gedichte dar.

Stefan Hartmann

H e n n , Ernst: In diessen seltzamen, geschwinden und arglistigen zeiten. Johann von Ratzenberg, Rittmeister in Hessen, Amtmann zu Sontra und Rotenburg. Ringgau-Datterode 1998, 136 S. 28,- DM (ISBN 3-930342-07-03).

Das durchweg bibliophil gestaltete Buch ist im Selbstverlag in einer Höhe von 500 Exemplaren bei Gajewski zum Preis von 28 Mark erschienen. Es ist lediglich in den Rotenburger und Sontraer Buchhandlungen, in der Tourist-Information Sontras, im Eschweger Stadtarchiv, bei Hans-Günter Kittelmann, dem Vorsitzenden des Rotenburger Geschichtsvereins, sowie bei dem Autor erhältlich. Die nur eingeschränkten Bezugsmöglichkeiten sind, das sei vorweg

sogleich moniert, der größte Mangel dieser ansonsten höchst erfreulichen Publikation. Außerdem, das könnte ebenfalls bemängelt werden, hätte der über einen heimatgeschichtlich interessierten Leserkreis weit hinausweisende Beitrag sicher einen anderen Platz der Veröffentlichung (als im Selbstverlag) verdient. Geht es doch nur vordergründig um das ereignisreiche Leben des in den Diensten des hessischen Landgrafen gestandenen Ritters und Amtmannes, den *sein freyer Durst, muttwill, Geitz und frevell* unter anderem zu solch fragwürdigen Handlungen bewegte, wie etwa Bürgern ehemalige, entfremdete Gutsländereien zu entziehen, selbstredend zumeist auf der Basis eigener Machtvollkommenheit und damit ohne eine konsentierete Rechtsgrundlage.

Womit wir bei dem eigentlichen Thema des in 19 Kapitel gegliederten Buches wären, in dem verschiedene Aspekte aus Ratzenbergs Leben rekonstruiert werden: Auf der Suche nach Erklärungen für die höchst spannungsreichen und konflikträchtigen, mitunter seine eigene Person gefährdenden Handlungen dieses Edelmannes gegenüber seinem Herrn, dem Landgrafen von Hessen, aber auch gegenüber dem örtlichen, ihm ebenbürtigen oder zumindest im Hinblick auf die gesellschaftliche Stellung gleichrangigen Adel und auch Ratzenbergs eigenen Untertanen und ihm qua Amt Untergebenen, stößt man schnell auf das Schlagwort vom Problem der Entstehung des frühmodernen Verwaltungsstaates.

Funktional betrachtet nimmt Ratzenberg, auf den Henn, wie es heißt, eher zufällig während seiner eigentlichen Arbeit an einer Studie über das Alltagsleben der Leute von Sontra im 16. Jahrhundert gestoßen ist, ohne Zweifel die Stelle des in der Forschung bislang nur punktuell ausgeleuchteten Weistums ein, einer Quellengattung also, die für das Ringen der meist dörflichen Gemeinde mit den örtlichen oder regionalen Machthabern steht, durchaus aber auch mit dem Landesherrn, wie in diesem Fall.

Die Weistumsforschung in ihren Bemühungen um Erkenntnisse in der Herausbildung der Rechts- und Verwaltungshoheit einer Region kann es nur mit den Resultaten zu tun bekommen, den Weistümern eben oder andersgearteten Satzungen, die den Kompromiß der beteiligten Machtgruppen dokumentieren, etwa den gemeindlichen Satzungen. Dieser Ratzenberg dagegen bietet aufgrund seines Herkommens und seiner nur de jure auf landesherrlicher Seite verorteten, tatsächlich aber zwischen allen Stühlen anzusiedelnden Stellung den Vorteil, den Prozeßcharakter dieses Kampfes, den uns Henn in der vorliegenden Arbeit meisterhaft geschildert hat, in den Blick zu bekommen.

Unterstützend wirkt dabei das Konzept des Verfassers, in die historische Erzählform quellennahe Einzelheiten einzubeziehen. Zugleich wird auch der Einfluß des frühneuzeitlichen Sprachduktus in Henns Erzählstil deutlich und gibt so zu erkennen, daß die ganze Schrift höchst quellennah überwiegend auf Akten und Briefen basiert und so gesehen – auch ohne den Anspruch auf eine eigenständige Quellenpublikation erheben zu können – erheblichen Erkenntniswert beanspruchen kann.

Ein Vergleich zwischen dem Ratzenberg und einem geeigneten Weistum oder einer anderen Rechtsquelle zeitgleicher Stellung dürfte in Bezug auf den Verlauf und das Ergebnis der frühneuzeitlichen Territorialstaatsbildung spannend verlaufen.

Thomas S. Huck

Franz, Eckhart G. und Murk, Karl (Hrsg.): Verfassungen in Hessen 1807–1946. Verfassungstexte der Staaten des 19. Jahrhunderts, des Volksstaats und des heutigen Bundeslandes Hessen (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission NF. 13), Darmstadt: Hessische Historische Kommission 1998, 432 S., geb., 40,- DM.

Das Jahr 1998, in dem der Revolution von 1848 gedacht wurde, führt auch zu einem stärkeren Interesse an Verfassungsfragen. Im vorliegenden Band werden erstmals die Verfassungen des heutigen Bundeslandes Hessen und seiner neun Vorgängerstaaten dokumentiert, die von den Herausgebern in ihrer Einleitung in einen Gesamtzusammenhang gestellt werden.

Die Ausgabe enthält 38 Texte von Verfassungen und verfassungsändernden Gesetzen über die Zusammensetzung der Landstände, deren Änderungen im Wortlaut in den Anmerkungen dokumentiert werden. Ebenso wird auf den Druckort von Gesetzen hingewiesen, die auf Grund der Verfassungen erlassen wurden. Auf den Abdruck weiterer Texte – etwa zur Entstehung der einzelnen Verfassungen – wird verzichtet.

Den Abschnitten zu den einzelnen Ländern wird jeweils eine präzise Vorbemerkung von etwa vier bis fünf Seiten vorangestellt, in denen nach einheitlichem Aufbau Staatsgebiet und Bevölkerung, die Entstehung der Verfassungen und ihre Durchführung skizziert werden. Im Anschluß daran wird jeweils die relevante Literatur nachgewiesen.

Am Beginn der modernen Entwicklung stehen die Verfassungen des Königreichs Westfalen von 1807 und des Großherzogtums Frankfurt aus dem Jahr 1810. Sie waren von Napoleon oktroyiert worden und errichteten – trotz gewisser moderner Elemente – nur einen „Schein-Konstitutionalismus“.

Bereits vor der Errichtung des Deutschen Bundes wurden in Nassau Prinzipien zur Organisation einer Landständischen Verfassung formuliert, die noch 1814 in Kraft trat. Auch Waldeck und Hessen-Darmstadt erhielten in den ersten Jahren des Deutschen Bundes Verfassungen, die nach der Revolution von 1848 ergänzt bzw. modifiziert wurde.

Die meisten Dokumente (9 Texte) werden zur kurhessischen Verfassungsgeschichte präsentiert. Der Verfassungsentwurf, der 1815 von einer Kommission erarbeitet worden war, trat nie in Kraft. Erst nach der Revolution von 1830 wurde Kurhessen zu einer konstitutionellen Monarchie. Die Verfassung von 1831, die liberalste ihrer Zeit, wurde 1852 nach dem Sieg der Reaktion durch eine neue Verfassung ersetzt, die vor allem die Ständeversammlung entmachtete. Die weitere Entwicklung führte zu einer veränderten Verfassung von 1860, bis 1862 vor allem auf Druck Preußens die alte Verfassung von 1831 wieder in Kraft gesetzt wurden.

Die Landgrafschaft Hessen-Homburg erhielt erst nach der Revolution von 1848 eine Verfassung, während die Kontstitutions-Ergänzungsakte der Freien Stadt Frankfurt von 1816 bis zur Annexion durch Preußen in Kraft blieb. Der hier ebenfalls abgedruckte, an liberal-demokratischen Grundsätzen orientierte Verfassungsentwurf vom März 1849 trat zwar nicht in Kraft, wichtige Bestandteile wurden allerdings durch Einzelgesetze verwirklicht.

Nach dem Ende der Monarchie erhielt der Volksstaat Hessen am 20. Februar 1919 eine auf die Kernprinzipien beschränkte vorläufige Verfassung. Die Verfassung, die die Volkskammer im Dezember 1919 in Kraft setzte, wurde

1933 durch die Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten liquidiert. Nach der Proklamation des Landes „Groß-Hessen“ vollzog sich eine ähnliche Entwicklung: Das vorläufige Staatsgrundgesetz vom 22. November 1945 wurde durch die Verfassung vom 1. Dezember 1946 abgelöst, die mit vier Änderungen bis heute gilt.

Erfreulicherweise hat die Hessische Landeszentrale für politische Bildung eine Paperbackausgabe des nützlichen Bandes in die Reihe ihrer Veröffentlichungen aufgenommen. Dort kann auch der von Bernd Heidenreich und Klaus Böhme herausgegebene Band *Hessen. Verfassung und Politik* (Stuttgart 1997) bestellt werden, von dessen 16 Aufsätzen mehrere den hier dokumentierten Verfassungen gewidmet sind.

Eberhard Mey

Grothe, Ewald: Verfassungsgebung und Verfassungskonflikt. Das Kurfürstentum Hessen in der ersten Ära Hassenpflug 1830-1837 (= Schriften zur Verfassungsgeschichte 48). Berlin: Duncker & Humblot 1996, 598 S. (ISBN 3-428-08509-4).

Kurhessen hebt sich in der deutschen Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts durch zweierlei hervor: zum einen durch die Verfassung von 1831, die seinerzeit als fortschrittlichste Verfassung in Deutschland gepriesen wurde, zum andern durch die erbitterten Verfassungskonflikte der 1830er und 1850er Jahre, die sich mit dem Namen des Ministers Hassenpflug verbinden. Die am 5. Januar 1831 formal vom Kurfürsten gewährte Verfassung war zwischen ihm und dem Landtag in einem schwierigen Kompromiß unter dem Druck einer ungeduldigen Öffentlichkeit ausgehandelt worden. Vom Kurfürsten und dem ihm nachfolgenden Kurprinzen nur widerwillig akzeptiert, mit inneren Widersprüchen und Lücken behaftet, erwuchs aus ihr keine Verfassungsnormalität und keine organische Weiterentwicklung im Wechselspiel von liberalem Aufbruch und konservativer Modernisierung, sondern sie verkümmerte schon nach wenigen Jahren in Dauerstreit und Stagnation.

Sowohl über die Entstehung der Verfassung wie auch über Persönlichkeit und Politik des von März 1832 bis Juli 1837 amtierenden Innen- und Justizministers Hassenpflug ist bereits viel geschrieben worden. Die ältere Literatur, oft tendenziös oder auf unzureichender Quellenbasis beruhend, kann freilich bis auf wenige Ausnahmen wissenschaftlichen Ansprüchen kaum genügen. Grothes Verdienst ist es, daß er wohl als erster beides – Verfassungsgebung und Verfassungskonflikt – in ihrem inneren Zusammenhang analysiert und dargestellt hat und dies mit der gründlichen Kenntnis des gesamten reichen Quellenmaterials, die er schon als Bearbeiter der Edition der „Akten und Briefe aus den Anfängen der kurhessischen Verfassungszeit 1830-1837“ (Marburg 1992) bewiesen hatte.

Nach einer orientierenden Einleitung zeichnet Grothe die Entstehung der Verfassung aus der revolutionären Bewegung von 1830 und dem Kompromiß zwischen Landtag und Regierung nach. Dann beleuchtet er das erste Verfassungsjahr 1831, in dem beim Machtwechsel vom Kurfürsten zum Kurprinzen, beim Anschluß an den Zollverein, bei der Einordnung des Militärs in den Verfassungsstaat alle beteiligten Seiten, der Regent, die Minister und der

Landtag, ihre Möglichkeiten und Grenzen erkundeten. Anschließend nimmt Grothe in Längsschnitten die Hassenpflug-Ära 1832–37 ins Visier. Zunächst untersucht er das Handeln der Regierungsseite: die Eindämmung des landständischen Einflusses und der liberalen Bewegung, die Abwehr der Ministeranklagen, die Personalpolitik und die Binnenkonflikte zwischen dem Kurprinzen und Hassenpflug. Anschließend analysiert er die Wahlen und die Binnenstruktur des Landtags und die Beratung der großen verfassungsausführenden Gesetze über die Bürgergarde, die Grundlastenablösung, die Presse, die Juden und die Städte- und Gemeindeverfassung. Es folgt eine Darstellung des Dauerstreits von 1834–37 um das Budgetrecht, die Rotenburger Erbschaft und die Geschäftsordnung. Den Abschluß bildet eine resumierende Bewertung der Einzelergebnisse. Ergänzt wird das Werk durch Tabellen mit den Namen der Landtagsabgeordneten und Minister und (im Text) der Landtagsfraktionen in den einzelnen Legislaturperioden.

Am kurhessischen Beispiel kann Grothe die Schwächen und die Krisenanfälligkeit einer landständischen Verfassung mit Wahrung des monarchischen Prinzips nachweisen und zeigen, daß die deutsche konstitutionelle Monarchie kein stabiles, eigenständiges staatliches Ordnungsgefüge neben Absolutismus und Parlamentarismus darstellte. Wenn der Monarch dem Modell des neutralen Königtums nicht entsprach, sondern sich in niederrangigste Fragen persönlich einmischte, dagegen bei wichtigsten Beschlüssen seinem Minister freie Hand ließ, wenn Einschränkungen der monarchischen Prärogativrechte (Außenpolitik, militärische Kommandogewalt und Exekutive) und grenzüberschreitende parlamentarische Partizipationsrechte das System durchbrachen, und wenn an die Stelle des Dualismus zwischen Regierung und Parlament eine politische Fraktionierung des Parlaments trat, dann zeigt sich der monarchische Konstitutionalismus als ein labiler Zwischenzustand, der die Keime seines Untergangs in sich trug.

Grothes exemplarische Arbeit darf als grundlegendes Werk für die Erforschung des deutschen Konstitutionalismus bezeichnet werden. Aber nicht nur das: Da er sich nicht in unhistorischen Abstraktionen verliert, sondern fest auf dem Boden der realen Geschehens in Hessen bleibt, ist sein Werk zugleich ein mindestens ebenso wertvoller Beitrag zur hessischen Landesgeschichte. Zudem ist es dank der klaren, stilsicheren und ballastfreien Sprache und der durchgehenden Konzentration auf das Wesentliche auch noch eine angenehme Lektüre.

Günter Hollenberg

D ä h n e , Eberhard und S t e e n , Margret: „Die Freiheit und der Äppelwein sind heuer gut geraten“. 1848 in Frankfurt. Frankfurt am Main: tad-verlag, Dr. Eberhard Dähne 1999. 180 S. (ISBN 3-9806435-0-6).

Das einhundertundfünfzigjährige Jubiläum der Revolution von 1848 hat eine große Zahl von Ausstellungen und Veröffentlichungen auch mit regional- und lokalgeschichtlichem Schwerpunkt angeregt. Eine Publikation von Eberhard Dähne und Margret Steen beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit Frankfurt am Main und gewinnt durch die Wahl dieses Themas eine eigentümliche Perspektive auf den Gegenstand: Die dort tagende Paulskirchenversammlung geriet immer wieder einmal auch unter den „Druck der Straße“.

Anlaß waren Themen von nationaler Bedeutung, etwa die Schleswig-Holstein-Frage. Die außerparlamentarischen Reaktionen - zum Beispiel der Aufstand vom 18. September 1848 - wurden dagegen von lokalen Bewegungen getragen, die bereits vor einem solchen Ereignis durch die Verhältnisse vor Ort mobilisiert worden waren.

Dähne/Steen untersuchen deshalb (anhand von zwar gedrucktem, bislang aber teils noch gar nicht, teils bisher unzureichend ausgewertetem Material) die sozialen Verhältnisse und Konflikte in Frankfurt und Umgebung. Dabei konnten sie sich unmöglich auf die Freie Reichsstadt beschränken. Ein Teil des Protestpotentials, das sich zeitweilig mit der Paulskirche konfrontierte, entstand nämlich in Ortschaften, die heute längst eingemeindet sind, damals aber noch selbständig waren und zu verschiedenen Territorien gehörten: Bockenheim z.B. zum Kurfürstentum Hessen-Kassel, Rödelheim zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt, Hoechst zur Grafschaft Hessen-Nassau. Die Beschwerden und Forderungen, die sich von dort aus gegen die jeweiligen Hauptstädte (Kassel, Darmstadt, Wiesbaden) richteten, suchten zwischendurch, in nationalpolitisch zugespitzten Situationen, auch einmal eine andere Adresse: die Paulskirche.

Der Titel des Büchleins lenkt die Aufmerksamkeit auf einen bislang wenig beachteten Gegenstand: die Bedeutung der Schenken in und um Frankfurt für die örtlichen revolutionären Bewegungen. Natürlich haben die Tagungsorte der einzelnen Richtungen der Nationalversammlung in großen Gasthöfen vielfältige Behandlung in der Geschichtsschreibung gefunden. Sie hatten aber offenbar ihre bodenständige Entsprechung in zahlreichen Volkskneipen, in denen politisiert wurde und von denen man zu Umzügen aufbrach. Recht einleuchtend wird die Ermordung der konservativen Abgeordneten Auerswald und Lichnowsky mit einem solchen Unternehmen in Verbindung gebracht.

Einen Schwerpunkt legen Dähne/Steen auf die Situation der jüdischen Bevölkerung. Sie stellte einige hervorragende Vertreter demokratischer Politik in Frankfurt, so zum Beispiel den einflußreichen Rechtsanwalt Maximilian Reinganum. Doch in den Parolen plebejischer Bewegungen wird häufig ein grober Antisemitismus laut.

Das Buch ist in einer frischen, lebendigen Sprache verfaßt und kann als Beleg dafür dienen, wie lokalgeschichtliche Forschung zugleich populären und wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden vermag.

Georg Fülberth

Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen 1945–1954: Vergangenheitspolitik in der Nachkriegszeit (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 66, Vorgeschichte und Geschichte des Parlamentarismus in Hessen, 29), Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau, 1999, 438 S., 39,- DM.

Die vorliegende Studie wurde 1997 vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen als Dissertation angenommen. Der Verfasser setzt sich das Ziel, ein bisher nur unvollständig erforschtes Kapitel der hessischen Nachkriegsgeschichte aufzuarbeiten und damit zugleich einen Beitrag zur Gesamtbewertung der Entnazifizierung zu leisten. Er

wertet neben der gedruckten Literatur umfangreiche Bestände im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden aus.

Der Verfasser skizziert zunächst die deutschlandpolitischen Konzepte der Alliierten und die ersten „wilden Säuberungen“ des Jahres 1945, die nach dem Erlaß des „Gesetzes Nr. 8“ am 26. September zu Ende gingen. Zur eigentlichen Grundlage für die Entnazifizierung in der US-Zone wurde das „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ vom 5. März 1946, nach dem alle Nationalsozialisten pauschal nach der Zugehörigkeit zu bestimmten Organisationen erfaßt werden sollten. Danach wurden alle Betroffenen in die vier Kategorien Hauptschuldige, Aktivisten und Nutznießer des Nationalsozialismus, Minderbelastete und Mitläufer eingestuft. Schuster macht deutlich, daß sich die hessischen Vertreter, die ein individuelles Überprüfungsverfahren anstrebten, nicht durchsetzen konnten.

Starke Kritik am Verlauf der Entnazifizierung, bei der Hessen eine gewisse Vorreiterrolle übernahm, führten zu mehreren Amnestien und zum ersten Änderungsgesetz im Jahr 1947. Die eigentliche Wende der amerikanischen Position kam – unter dem Eindruck des beginnenden Kalten Krieges – am Beginn des Jahres 1948. Die amerikanische Seite gab den Schematismus der Entnazifizierung weitgehend auf. Die im 2. Änderungsgesetz vom April 1948 festgelegten Erleichterungen machten die Spruchkammern zu „Mitläuferfabriken“ (Niethammer) und führten damit zu Ungerechtigkeiten gegenüber den bereits abgeschlossenen Verfahren, was jetzt zu starkem Protest der deutschen Seite führte.

Erst nach diesem Überblick über die Entwicklung bis zum Sommer 1948 stellt Schuster die Organisation der Entnazifizierung dar. Er erläutert den Aufbau des Befreiungsministeriums, dessen Tätigkeit durch eine personelle und inhaltliche Kontinuität unter der Leitung von Gottlob Binder (SPD) und seinem Stellvertreter Knappstein (CDU) gekennzeichnet wurde. Für die konkrete Arbeit vor Ort wurden seit 1946 110 Spruchkammern und acht Berufungskammern gebildet. Schuster schildert die Schwierigkeiten, geeignetes Personal zu finden und die Probleme der praktischen Arbeit. Der Abschluß der Entnazifizierung in Hessen, der bereits im Juli 1948 mit dem Abbau der ersten Spruchkammern begann, zog sich bis zum Jahr 1954 hin. Das Befreiungsministerium wurde in ein Abwicklungsamt beim Ministerpräsidenten überführt. Die letzten Sühnegelder wurden bis 1958 eingetrieben; Spruchkammerakten wurden bis in die sechziger Jahre bei Gerichtsverfahren und bei Übernahme von politischen Ämtern herangezogen.

Die Studie zeichnet detailliert die Entwicklung der Entnazifizierungsbürokratie und die Auswirkung der politischen Vorgaben nach. Es wird deutlich, daß man nicht von einer „gründlicheren“ amerikanischen und einer weicheren deutschen Phase der Entnazifizierung sprechen kann und daß sie in Hessen – anders als in Bayern – auch durch die Mitwirkung von politischen Parteien geprägt wurde. Der Verfasser betont zwar wiederholt, daß die zeitliche Entwicklung dazu führte, daß die Einstufungen zunehmend milder ausfielen, eine vergleichende Auswertung der Verfahren etwa von Inhabern bestimmter Funktionen fehlt allerdings. Die Kapitel, die der Organisation gewidmet sind, enthalten zahlreiche Namen deutscher Beamter, deren Qualifikation und frühere Tätigkeit nur in Einzelfällen skizziert werden.

Der von dem Verfasser gewählte Aufbau der Arbeit führt dazu, daß z. B. die Position der KPD zur Entnazifizierung im Kapitel über die Novellierung des Gesetzes (S. 146) skizziert wird, der daraus folgende Rückzug aus der Mitarbeit wird erst im Abschnitt über die Spruchkammern erwähnt (S. 277). Der Leiter der Ministerialabteilung Gesetzgebung wird im Kapitel über das Ministerium genannt (S. 199, 201); erst im Abschnitt über die Interessenvertretung erfährt der Leser, daß er ein Vertreter der IHK Frankfurt war (S. 283). Hier – wie an zahlreichen anderen Stellen – wären Querverweise hilfreich gewesen, zumal auf die Erstellung eines Registers verzichtet wurde.

Eberhard Mey

Hellmund, Wolfgang: Wanderung auf dem Witzenhauser Burgenweg, hrsg. vom Werratalverein Witzenhausen 1998, 51 S.

Ders.: Wanderung auf dem Klosterweg, hrsg. vom Werratalverein Witzenhausen 1998, 51 S.

Beide Hefte stammen aus der Feder Wolfgang Hellmunds, eines seit Jahren aktiven Mitarbeiters im Werratalverein Witzenhausen, der die darin beschriebenen Wanderrouten erkundet und ausgearbeitet hat. Diese Wanderführer sollen Einheimischen und Gästen der Region die wechselvolle Territorial- und Kirchengeschichte einer Grenzlandschaft vermitteln. Der Verf. versteht darunter kein Nachschlagewerk zur Geschichte. Die historischen Erläuterungen zu den Orten, Burgen und Klöstern wurden vielmehr der Literatur entnommen. Nach einer allgemeinen Skizzierung des Burgenwegs - er berührt den Burgberg bei Ermschwerd, die Ruine Ziegenberg bei Ziegenhagen, Schloß Berlepsch, die Burgen Bischoffshausen, Ludwigstein und Hanstein sowie das Schloß Arnstein - werden die einzelnen Abschnitte der Tour beschrieben. Neben der Angabe der Weglängen und der Kennzeichnung der Wanderwege finden sich knappe, aber dennoch gut verständliche Beschreibungen der Burgen und der mit ihnen verbundenen Verkehrswege und Orte. Ähnliches gilt für die Wanderung auf dem Klosterweg, der die Klöster Helmarshausen, Lippoldsborg, Bursfelde, Hilwartshausen, Oberkaufungen, Breitenau, Heydau, Cornberg, Eschwege, Germerode, Abterode, Reichenbach, Witzenhausen und Mariengarten miteinander verbindet.

Insgesamt also zwei Bändchen, die beim Erwandern der engeren und weiteren Umgebung von Witzenhausen viele nützliche historische Kenntnisse vermitteln und zur intensiveren Beschäftigung mit dieser geschichtlichen so vielseitigen Landschaft einladen.

Stefan Hartmann

Ortsgeschichte

Chronik der Stadt Baunatal, Bd. 4: Sieben Dörfer werden eine Stadt. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Baunatal. Baunatal 1999, 399 S., zahlr. Karten und Abb. i. T.

Der vorliegende Band schließt die Chronik der Stadt Baunatal und ihrer Vorgängergemeinden ab. In seinem Mittelpunkt stehen das Zusammenwachsen der sieben Dörfer Altenbauna, Kirchbauna, Hertingshausen, Guntershausen, Rengershausen, Altenritte und Großenritte zur Stadt Baunatal und der damit verbundene tiefgreifende strukturelle Wandel in allen Lebensbereichen. Der Schutzumschlag zeigt eine Abbildung des von der Künstlerin Edith Müller-Ortloff entworfenen Bildteppichs im Stadtverordnetensitzungssaal des Baunataler Rathauses, der den Prozeß der Stadtgründung symbolisiert. Hier wird deutlich, daß sieben Gemeinden zum gemeinsamen Zentrum tendieren, sich vereinigen und das spezifisch Eigene mitbringen, um zur Bereicherung des Ganzen beizutragen, das größer ist als die Summe seiner Teile.

Der hier betrachtete Zeitraum erstreckt sich von der preußischen Annexion Kurhessens 1866 bis zur Gegenwart. Obwohl es sich dabei nur um 130 Jahre handelt, ist wegen der Nähe zur Gegenwart ein weitaus größerer Informationsfluß zu bewältigen als in früheren Jahrhunderten. Den Bearbeitern ist diese Aufgabe in erfreulicher Weise geglückt. Alle Beiträge zeichnen sich durch gute Lesbarkeit und reiche Illustration aus. Bilder, Karten und Tabellen lockern den Text auf, der die Schicksale der Menschen vor dem Hintergrund des heimatischen Raumes der Bauna darstellt. Hier zeigt sich, daß sich die Ereignisse der großen Geschichte im regionalen und lokalen Bereich besonders gut greifen lassen. Die Autoren der insgesamt 41 Beiträge sind zumeist keine Fachhistoriker, sondern gehören den unterschiedlichsten Berufszweigen an. Das ist insofern kein Nachteil, als dadurch die jüngere und jüngste Vergangenheit Baunatals aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird.

Eingangs schildert Ulrich von Nathusius unter dem Titel „Kurahessisch-Preußisch-Kaiserdeutsch“ die Situation der sieben Vorgängergemeinden Baunatals in der Ära der Reichsgründung. Sie wurde geprägt vom Ende des Kurfürstentums Hessen, das 1866 von der expandierenden Großmacht Preußen annektiert wurde, wobei dieser Übergang keineswegs ohne Bruch erfolgte, sondern zu vielen für die Bevölkerung spürbaren Veränderungen führte. Die in viele Lebensbereiche eingreifende preußische Administration - sie wurde anfangs von dem über diktatorische Vollmachten verfügenden Ziviladministrator Eduard von Moeller geleitet - traf zwar vielerorts auf Opposition, leitete aber einen allmählichen Integrationsprozeß Kurhessens in den preußischen Staat ein. Zu den vom Verf. erwähnten Besonderheiten im Raum Baunatal ist zu bemerken, daß gerade die anfänglich geringe Wahlbeteiligung, das Dreiklassenwahlrecht, die Rolle des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71, die Unterdrückung der Sozialdemokratie u. a. Kennzeichen dieser Epoche gewesen sind.

Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Baunatal im 19. und am Anfang des 20. Jhs. beschreibt Helmut Bernert. Wichtige Faktoren der Veränderungen waren die wachsende Bevölkerung, das Ende der Dreifelderwirtschaft, die Kultivierung und Melioration der Böden, die Gemeinheitsteilung und die Revolution des Verkehrswesens durch das Aufkommen der Eisenbahn.

Heinrich Pflug gibt einen Abriß vom Leben und Wirken des Lehrers Friedrich Wiegand in Altenbauna. Dieser trat dort 1858 sein Amt an und prägte in seiner fast 50jährigen schulischen Tätigkeit nicht nur mehrere Generationen, sondern machte sich auch durch sein überörtliches Wirken, z. B. bei der Gründung der Kleinbahn Kassel-Naumburg, der Eröffnung der Kreissparkasse und der Verbesserung der Bienenzucht einen Namen.

Daß auch Genossenschaftsgründungen im Baunatal zur neuen Zeit gehörten, erhellt Anne Pflug-Bäuerle am Beispiel der Verbreitung der Ideen Friedrich Wilhelm Raiffeisens in dieser Region. Sie beruhten auf der Selbsthilfe und Selbstverantwortung der Landwirte, die durch Gründung von Darlehenskassen-Vereinen eine wichtige Voraussetzung zur Bewältigung wirtschaftlicher und finanzieller Probleme schufen. Initiatoren waren häufig Pfarrer, die die Not der Landbevölkerung kannten, so auch Georg Kuhlenkamp, der 1888 bis 1894 der erste Vorsteher der Raiffeisenkasse Großenritte war.

Im folgenden skizziert Wilfried Koch die Landwirtschaft des Baunatales unter dem Aspekt des Wandels von den Bauerndörfern zur Industriestadt. Die Entwicklung im Baunatal ist hier im Kontext der allgemeinen Situation der Landwirtschaft im 19. Jh. zu sehen, die durch Steigerung der Ertragsfähigkeit, z. B. durch verbesserte Fruchtfolge, Düngung, moderne Anbau- und Viehhaltungsmethoden, der raschen Bevölkerungszunahme Rechnung tragen wollte. Aufschlußreich sind die Informationen über den Verlauf der Flurbereinigung und Gemeinheitsteilung in den Dörfern des Baunatales, deren positives Ergebnis die Verbesserung der bis dahin häufig zersplitterten Flächenstruktur war.

Mit dem vom Gerd Haenisch geschilderten Übergang vom Kirchenbuch zum Standesamtsregister müssen sich bis heute viele Genealogen und Familienforscher befassen. Die älteste Eintragung in ein Kirchenbuch des Baunatals findet sich unter dem 17. November 1598 in Kirchbauna, zu dessen Kirchspiel auch die Gemeinden Altenbauna, Rengershausen und Hertingshausen gehörten. Seit 1874 waren in den Baunatalgemeinden wie überall im Deutschen Reich die Standesämter für die Eintragungen von Geburten, Trauungen und Beerdigungen zuständig.

Franz Josef Mutter/Thorsten Schmidt geben einen Überblick über das Baunataler Postwesen unter besonderer Berücksichtigung des Bahnhofs Guntershausen, der ab 1852 durch die Kreuzung der Main-Weser-Bahn (Kassel-Frankfurt) und Friedrich-Wilhelm-Nordbahn (Leipzig-Eisenach-Bebra-Kassel) zu einem Verkehrsknotenpunkt in Nordhessen geworden war.

Ein Kapitel von zentraler Bedeutung ist die von Manfred Gruber verfaßte Darstellung der Entwicklung des politischen Lebens vom 1. Weltkrieg bis zu Machtergreifung der NSDAP 1933. Hier finden sich Hinweise über die Bevölkerungsentwicklung, das Wählerverhalten, die Inflationszeit und das seit Beginn der Weltwirtschaftskrise (Oktober 1929) bedrohliche Anwachsen der NSDAP. Das Ergebnis der letzten halbwegs freien Reichstagswahl vom 5. März 1933 sieht in Altenbauna, Guntershausen, Kirchbauna, Hertingshausen

und Rengershausen die NSDAP an der Spitze. Lediglich in Altenritte und Großenritte war die SPD die stärkste politische Kraft.

Daran knüpft der von Susanne Schmidt bearbeitete Beitrag über Baunatal im Nationalsozialismus an. Die Haltung der Bevölkerung war weitgehend von Zustimmung oder Anpassung an die Hitler-Diktatur bestimmt. Die Entwicklung im Baunatal verlief ähnlich wie in anderen Regionen des Dritten Reiches. Durch Verbot oder Auflösung der Parteien, Gleichschaltung des öffentlichen Lebens, Terrorakte gegen politische Gegner, Verfolgung der Juden - hier hätte man sich genauere Angaben gewünscht - und Militarisierung der Jugend wurde der Kurs auf Krieg und Vernichtung gestellt, Aspekte, die durch die Ansiedlung von Rüstungsindustrie - die Henschel Flugmotorenbau GmbH in Altenbauna (geschildert von Helmut Bernert) - und die katastrophalen Folgen des 2. Weltkriegs (Cornelia Junack-Koch) nachdrücklich unterstrichen werden. In diesem Zusammenhang sind auch die Zwangsarbeiter in den Baunataler Gemeinden (Stefan Dettke) zu sehen, die hauptsächlich im Henschel-Flugmotorenwerk am Ort des heutigen VW-Werkes eingesetzt waren.

Aufschlußreiche Erkenntnisse über die Versorgung der Bevölkerung mit Dienstleistungen 1866-1945 kann Helmut Bernert auf der Grundlage von Gewerbesteuererhebungen und Adreßbüchern vermitteln. In der Region des Baunatales überwogen die kleinen Gewerbebetriebe. Neben der Landwirtschaft waren Metall- und Holzberufe stärker vertreten.

Weitere im vorliegenden Band behandelte Bereiche des dörflichen Lebens sind die Entstehung der Feuerwehr (Leo Plum), die Preis- und Lohnentwicklung (Helmut Bernert), die Kirche unter verschiedenen Staatsformen seit 1866 unter besonderer Berücksichtigung der kurhessischen Rententen (Peter Unglaube), das Gertrudenstift in Großenritte (Karl-Heinz Sander), die öffentliche Wasser- (Bernhard Kühne) und die regionale Stromversorgung (Jörg Erbskorn) sowie das Hochwasser und der Hochwasserschutz im Einzugsgebiet der Bauna (Klaus Röttcher/Frank Tönsmann).

Zwei Beiträge von Hans-Karl Beckmann beleuchten das Schulwesen in Baunatal. Sie enthalten Beispiele aus den sieben Vorgängergemeinden in vier Epochen über den Weg von der einklassigen Dorfschule zur Mittelpunktschule, wobei den sich jeweils wandelnden zeitgeschichtlichen Einflüssen auf die Schule Rechnung getragen wird.

Dem Wirken des Pfarrers Hermann Schafft in Kirchbauna ist ein eigenes Kapitel gewidmet (Martin Hein). In Wirklichkeit ging die Tätigkeit dieser bedeutenden Persönlichkeit weit über das Baunatal hinaus. So erwarb er sich beim Aufbau der Schulabteilung im Kasseler Regierungspräsidium besondere Verdienste.

Von Interesse sind die Ausführungen Angela Pitzschkes über die wirtschaftlichen Neuanfänge nach 1945, die Veränderung der Bevölkerungs- und Sozialstruktur durch die Aufnahme der aus dem Osten kommenden Flüchtlinge und Vertriebenen und die Wandlungen in Gewerbe und Landwirtschaft.

Besondere Beachtung verdient Heinrich Pflugs Schilderung des Aufbaus des VW-Werkes und der daraus entstandenen Folgen für das Umland. Der eigentliche Geburtstag war der 5. Oktober 1957, als der Kaufvertrag zu einem Kaufpreis von 6,5 Millionen DM zwischen der Firma Henschel & Sohn in Kassel und dem Volkswagenwerk in Wolfsburg unterzeichnet wurde. Zu den Folgen des Baues gehörte 1961 die Aus- und Umsiedlung aller Landwirte des einsti-

gen Dorfes Altenbauna. Minutiös werden die einzelnen Etappen dieses gewaltigen Vorhabens beschrieben, das das Gesicht der Region vor den Toren Kassels veränderte. Hier wird klar, daß vor allem von dem neuen VW-Werk entscheidende Anstöße zur Entstehung der Stadt Baunatal ausgingen, die durch den Zuzug Tausender Arbeitnehmer und ihrer Familien eine von den Vorgängergemeinden stark abweichende Bevölkerungs- und Sozialstruktur aufwies. Mit Recht weist Heinrich Pflug auf den großen Anteil des Landes Hessen und des Landkreises Kassel an dieser Entwicklung hin.

Daran schließen sich Karl-Heinz Mihrs Ausführungen über die Belegschaft des VW-Werkes Baunatal an, die vom modernen Management der Wolfsburger Zentrale profitierte. Neben die enorme Leistungsbereitschaft trat das gewachsene Selbstbewußtsein der Belegschaft hinsichtlich des Engagements in der betrieblichen Mitbestimmung. Auch bei der Integration ausländischer Arbeitnehmer setzte das Baunataler VW-Werk Akzente.

Den Weg zur Stadt Baunatal - 1966 schlossen sich die Gemeinden Baunatal und Großenritte dazu zusammen – zeichnet Horst Werner nach. Aufschlußreich ist der Hinweis, daß die Verleihung des Stadtrechtes in erster Linie ein Trost für die Großenritter sein sollte, dem Verlust der kommunalen Selbständigkeit nicht nachzutruern. Gerade in den 60er Jahren wird deutlich, wie rasch der Urbanisierungsprozeß in diesem Raum verlief.

Großen Einfluß auf die Strukturen am Ort und in der Region hatte die Finanzkraft der Stadt Baunatal, die vom wachsenden Steueraufkommen der Gewerbe- und Grundsteuer, vor allem in Verbindung mit dem Volkswagenwerk, profitierte (Dietrich Geißer).

Die von Volker Lappöhn geschilderte Entwicklungsmaßnahme nach dem Städtebauförderungsgesetz erstreckt sich von den 70er Jahren bis zu Gegenwart. Sie umfaßt 103 Hektar an Wohngebieten, wo insgesamt ca. 4250 neue Anwohner angesiedelt wurden. Diese Ergebnisse wurden im hessischen Landeswettbewerb 1994/95 „Familienfreundlicher Städtebau“ mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

Nach Klaus Dreismann waren die wichtigsten Faktoren der städtebaulichen Entwicklung Baunatals die Erarbeitung von Strategien im politischen Bereich, die Beauftragung einer fachlich kompetenten Gruppe von Stadtplanern, Architekten und Vertretern der Verwaltung, in Zusammenarbeit mit den politischen Gremien eine neue Stadt zu entwickeln, um dem Bedarf an Wohnungen und Arbeitsplätzen durch die Schaffung neuer Baugebiete Rechnung zu tragen, und die Realisierung dieser Planungen unter dem Aspekt der verschiedensten Sachzwänge.

Beiträge über die Verkehrsinfrastruktur (Simone Wichmann), die Entwicklung der Parteienlandschaft in Baunatal nach dem 2. Weltkrieg (Werner Neisel) - hier konnte die SPD durch die Ansiedlung des Volkswagenwerks mit den damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Veränderung ihre Position ausbauen -, das kulturelle und gesellige Leben (Eckhard Mihr) und die 1200-Jahrfeier Altenrittes und Großenrittes anläßlich der 775 bezeugten Erst-erwähnung von *Rittahe* in einer Urkunde des Klosters Hersfeld (Karin Meinken) schließen den informativen Band ab, der durch Verzeichnisse der Pfarrer und Bürgermeister der Stadt Baunatal und ihrer Vorgängergemeinden sinnvoll ergänzt wird.

Stefan Hartman

König, York-Egbert, Wiegand, Thomas (Hrsg.): Bad Hersfeld. Ein Lesebuch. Die Stadt Bad Hersfeld einst und jetzt in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. Husum: Husum Verlag 1998, broschiert, 224 Seiten, 19,80 DM (ISBN 3-88042-827-1).

Der fast schon poetische Untertitel des Buches läßt ein nostalgisches Sammelsurium erwarten, bestenfalls eine Aneinanderreihung längst bekannter alter Texte nun auch über Hersfeld, wie dies heute gern in oft schnell und lieblos gemachten Sammelbänden dieser Art der Fall ist.

Falsch. Natürlich findet der Leser erneut die „großen“, hier und da schon immer mal wieder abgedruckten Texte über Hersfeld und kann nachlesen, was Johann Peter Hebel, Franz Dingelstedt, Gustav Freytag oder Ricarda Huch über die Stadt geschrieben haben und sich neu begeistern über so viel Treffendes und so schönen Stil. Aber dazwischen findet er sehr viel mehr über Hersfeld, findet Unerwartetes und Unbekanntes.

Da sind Texte über Hersfeld aus der spätmittelalterlichen chronikalischen Überlieferung oder aus frühen Landes- und Ortsbeschreibungen, die bislang wirklich nur in Werken des 17., 18. oder 19. Jahrhunderts stehen, die oft nur noch in zwei oder drei hessischen Bibliotheken vorhanden sind und seit ihrem Erscheinen kaum wieder gewürdigt worden sind. Wer, selbst unter den Hersfeld-Kennern, hat, Hand aufs Herz, gewußt, was Johannes Lanius in seinem 1630 in Erfurt erschienenen Buch über den Hersfelder Heilbrunnen und die dort erfolgten Heilungen geschrieben hat? Oder was der sogenannte Anonymus in seiner bis 1479 reichenden Chronik von Thüringen und Hessen, einer Kompilation aus verschiedenen, z. T. verlorenen Werken des Hersfelder Chronisten Johannes Nuhn (1442-1523), festgehalten hat über Fritz Stupplers Überfall auf Hersfeld und den Kindermord auf der Queste bei Wippershain 1410 (S. 33), den Stadtbrand von 1439 (ebd.), über die Erbauung von Friedewald (S. 205) und darüber, wie schon im 15. Jahrhundert ein Ausbacher unangenehme Wahrheiten ausspricht (S. 205 f.)? Ganz nebenbei lernen wir aus diesem letzten Text auch die Quelle kennen, aus der Wilhelm Neuhaus 1922 in seinem Buch „Sagen und Schwänke aus dem Kreis Hersfeld“ die Sage „Falsches Zeugnis reden“ geformt hat (dort S. 76ff.).

Aber auch jüngere Texte werden neu gebracht, etwa aus den noch vertrauteren Schriften Hersfelder Autoren der letzten 50 Jahre, Texte von Wilhelm Neuhaus, Gerhard Uhde oder Bernhard Rauche, die spätestens jetzt beim nochmaligen Lesen ihre hohe Qualität offenbaren. Selbst jüngste Veröffentlichungen, bis hin zu Zeilen aus der Tagespresse von 1996, sind als des Wiederabdrucks wert befunden worden. Nichts Wichtiges scheint zu fehlen, so daß Y.-E. König und Th. Wiegand nicht nur eine Texte-Sammlung, sondern ein kleines Quellenwerk zur Hersfelder Geschichte geschaffen haben. Man hat das Gefühl, hier waren zwei Herausgeber umsichtig am Werk, die, erstaunlich genug für heutige Zeiten, offenbar die gesamte Hersfeld-Literatur kennen und mit kundiger Hand und Liebe zur Sache ausgewählt haben. Das Ergebnis macht Mut, denn es läßt hoffen, daß auch heute Geschriebenes noch nach Jahren und Jahrzehnten, vielleicht sogar nach Jahrhunderten noch gelesen wird und gute Texte auch dann noch wichtig sein werden.

Dafür, daß die beiden auswärtigen Herausgeber solche Texte erkannt, zusammengestellt und neu herausgegeben haben, müssen wir dankbar sein. Wir

ahnen aber auch, wie ein solches Büchlein vielfach aufgenommen werden wird: „Kennen wir doch alles schon“, „War doch alles schon mal geschrieben“, „Ist ja nichts Neues drin“, wird mancher sagen und nicht ahnen, wie wenig er verstanden hat.

In der schlichten Aufmachung eines Taschenbuchs, das man sich vom Buchbinder in einen dem Inhalt angemessenen Einband schlagen lassen sollte, ist herausgekommen ein gut recherchiertes, feinsinnig und mitunter hintergründig komponiertes und, was die Quellennachweise angeht, handwerklich solide gestaltetes Buch über die Stadt Bad Hersfeld und ihr Umland, die beide in den letzten Jahren mit guten Veröffentlichungen über sich und ihre Geschichte wahrlich nicht verwöhnt worden sind.

Klaus Sippel

Krieger, Harald: Balhorn. Ein Dorf auf dem Wege aus dem Mittelalter (Edition Geschichte, Band 1) Frankfurt (Oder): Viademica-Verlag 1998, 243 S., 43 Abb., 25 Tabellen, 78,- DM.

Nach seiner Pensionierung begann der Berliner Geschichtslehrer Krieger mit der Erforschung der Geschichte des Dorfes Balhorn – heute Teil der Gemeinde Bad Emstal – im Landkreis Kassel, in dem sein Vater geboren wurde. Er zog ihm zugängliche Literatur, einige Archivalien im Staatsarchiv Marburg, das Balhorer Kirchenbuch sowie Familienpapiere einer Balhorer Familie heran. Das jetzt vorliegende Ergebnis seiner Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte bezeichnet er als „gewissenhafte Kompilation“. Der Leser, den der Verfasser erreichen will, ist „kein Gelehrter, aber jemand, der die Geduld aufbringt, sich in fremde Zeiten zu versetzen“.

Ausgangspunkt für Kriegers Interesse war die Information, daß in Balhorn die Dreifelderwirtschaft erst kurz vor dem ersten Weltkrieg abgeschafft wurde und das Dorf somit noch lange durch mittelalterliche Strukturen geprägt wurde. Seine Ausführungen zum Mittelalter im ersten Kapitel des Buches (Dorf, Feldmark, Dorf als Gemeinde, Kirche, Dorf und „Staat“) liegen – angesichts der geringen Zahl der Quellen – häufig Informationen aus der frühen Neuzeit zugrunde. Die „Rückrechnungen“ der Bevölkerungszahl bezeichnet der Verfasser selbst als „gewagt“. Das Kapitel „Balhorn in der Neuzeit“ schlägt den Bogen des 16. Jahrhunderts bis zur Verkoppelung im Jahr 1912. Dabei wird ein Balhorer Bauer des 18. Jahrhunderts auf Grund der Informationen des „Lager-, Stück- und Steuerbuchs“ aus dem Jahr 1746 ausführlich vorgestellt. Weitere Abschnitte sind dem Kreditwesen und der Stellung der Juden im ländlichen Kredit- und Handelswesen gewidmet. Der Abschnitt „Auswege aus der Misere der Landwirtschaft“ enthält Ausführungen über die Grundlastenablösung, Spar- und Darlehenskassen, Versicherungen, Kartoffelanbau, Schweinehaltung und den Eisenbahnanschluß des Dorfes. Nach einem kurzen Kapitel über politische Wahlen zwischen 1834 und 1932 werden Ausblicke in die Gegenwart gegeben. In Exkursen werden die Bedeutung der Spannkuh, die Militärlasten und das Brau- und Brennwesen im Dorf dargestellt. Der Materialanhang enthält u.a. eine Zusammenstellung der Balhorer Flurbezeichnungen sowie eine tabellarische Zusammenstellung der Hofstellen und ihrer Besitzer von 1737 bis in die 1970er Jahre.

Leider enthält der Anmerkungsapparat nicht alle Quellennachweise. Einzelne fehlerhafte Aussagen – die Skizze zur Stellung des Dorfes in der „mittelalterlichen Kirchenorganisation“ enthält u. a. das bereits im 8. Jahrhundert aufgehobene Bistum Büraberg – wären sicher vermeidbar gewesen. Die Hinweise auf literarische Spiegelungen von historischen Sachverhalten (u. a. Buddenbrooks, Der Stechlin) sind nicht immer angemessen.

Der Verfasser ist sich bewußt, daß er sein Thema nicht umfassend bearbeiten konnte. Im Nachwort gibt er Hinweise auf Quellenbestände über den Ort Balhorn, die noch nicht ausgewertet sind. Wünschenswert wäre auch, daß etwa die Einrichtung der „Arbeitsleute“, auf die der Verfasser im Vorwort mit einem drastischen Zitat hinweist, näher beleuchtet würde.

Eberhard Mey

Bernsdorf, Walter / Claßen, Antje / Fülberth, Georg u. a.: Gisselberg. Das Dorf der fünf Höfe. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Marburg, Presseamt (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 64). Rathaus-Verlag. Marburg 1998, 172 S.

Das kleine hessische Dorf Gisselberg, seit 1974 ein Stadtteil der Universitätsstadt Marburg, wird erstmals um 1300 urkundlich erwähnt. Die frühesten statistischen Angaben über den Ort vermitteln ein Bild, das bis ins 20. Jahrhundert unverändert blieb und erst seit circa 40 Jahren sich gründlich verändert hat. Gisselberg war lange Zeit ausschließlich eine Ansammlung von fünf bis acht Höfen.

Die Marburger Hochschullehrer Walter Bernsdorf und Georg Fülberth haben sich zusammen mit einer Gruppe von Studenten und Studentinnen im Rahmen eines Seminars über mehrere Semester hinweg intensiv mit Gisseldorf beschäftigt und in zum Teil mühevoller Kleinarbeit die Geschichte des Ortes erforscht. Ihr Ergebnis, das nun in Form des Buches „Gisselberg. Das Dorf der fünf Höfe“ als Band 64 der „Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur“ vorliegt, kann sich sehen lassen.

Wie der Gisselberger Ortsvorsteher Hans-Dieter Elmshäuser in seinem Vorwort schreibt, möchte die Gisselberger Chronik „eine Brücke schlagen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, denkwürdige Begebenheiten überliefern und Geschichtszahlen von lokaler Bedeutung ins Gedächtnis rufen und für die Nachwelt festhalten“ (S. 5). Diesem Anspruch wird das Gemeinschaftswerk der acht Autorinnen und Autoren voll gerecht. In insgesamt 11 Kapiteln haben sie eindrucksvoll die Geschichte Gisselbergs von den Anfängen bis heute nachgezeichnet. So erfährt die interessierte Leserschaft eine Menge Details zur Historie des Ortes, wobei insbesondere die örtliche Kultur breiten Raum einnimmt.

Im Vergleich zu manch anderer Ortschronik fallen bei dem vorliegenden Band insgesamt betrachtet zwei Punkte besonders positiv auf. Zum einen wurde der Blick auch auf die sogenannten „kleine Leute“ gerichtet, so daß sich beispielsweise auch Berichte über Wirte, Nachtwächter und Auswanderer finden, zum anderen wurde die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nicht ausgespart. Dies erscheint um so bemerkenswerter, als es sich um einen vergleichsweise kleinen Ort handelt.

Illustriert ist das ansprechende Buch mit drei Plänen, einer Reihe von Tabellen, einem Faksimile aus dem Kirchenbuch von 1757/58 sowie knapp 30 zeitgenössischen schwarz-weiß-Abbildungen. Die Dokumentation einiger aktueller Fotos hätte dem Betrachter freilich die Veränderungsprozesse der letzten Jahrzehnte noch stärker vor Augen geführt. Warum bei der Abfassung des Textes, für den alle Autoren und Autorinnen gemeinschaftlich Verantwortung tragen, auf Anmerkungen gänzlich verzichtet wurde, ist nicht nachvollziehbar. Immerhin sind nach jedem Kapitel die benutzten Quellen angegeben. Während man ein zusammenfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis ebenfalls vermißt, kann das im Anhang abgedruckte Personenregister mit Angaben von Geburts- und Sterbejahren lobend hervorgehoben werden. Trotz der genannten, eher unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten kleinen Einschränkungen gebührt dem Autorenkollektiv das uneingeschränkte Verdienst, daß durch ihre Arbeit - neben Hermershausen, Marbach, Moischt, Ockershausen und Wehrda - nunmehr ein weiterer Stadtteil von Marburg historisch gründlich erforscht ist.

Hubert Kolling

H u c k , Thomas S. / W i e g a n d , Thomas u. a.: Eschwege. Ein kunst- und kulturgeschichtlicher Stadtführer, Eschwege/Kassel: Bild & Geschichte 1997, 68 S., 77 Abb., Format 11 x 23 cm, gehft., 9,80 DM (ISBN 3-928172-33-6).

Mit dem Dehio ist ein Stadtrundgang nur sehr eingeschränkt möglich; andere Publikationen sind entweder zu speziell, zu unhandlich, zu teuer, überholt, vergriffen oder wollen eher werben. Daher ist der nunmehr vorliegende und durch sein Format äußerst handliche Stadtführer mehr als willkommen, schließt er doch eine lange beklagte schmerzliche Lücke im örtlichen Literaturangebot.

Der positive Gesamteindruck beginnt bereits bei der ansprechenden Aufmachung. Den Einband ziert ein Stadtplan aus dem Jahre 1826, mit dessen Hilfe allerdings auch heute noch eine Orientierung in der Innenstadt möglich ist. Weiterhin überzeugen die Qualität des feinen Papiers und der Wiedergabe der durchweg schwarz-weißen Fotos und Zeichnungen, die dem Text erläuternd beigegeben sind. Für die Abbildungen wurde ein raumsparendes Format zugunsten der textlichen Darstellung gewählt, die durch Kompetenz und Lesbarkeit besticht.

Zum Inhalt gibt es eine kurze Einführung. Es folgen Literaturhinweise vorwiegend jüngeren Datums; dankenswerterweise wird dabei auch einmal auf die umfangreichen Bestände des Stadtarchivs und der Stadtbücherei verwiesen, die jedermann offenstehen.

Die Ausführungen beginnen mit einem Überblick über die geographische Lage (Huck mit Stefan Fiege) und einem Abriß der geschichtlichen Entwicklung (Huck), bevor Wiegand und Gerhard Seib nach einer Einführung in die städtebauliche Entwicklung die Kulturdenkmale im einzelnen beschreiben: Stadtbefestigung, Kirchen, Klöster, Schloß, Profan- und Wohnbauten, Friedhöfe, Denkmäler, Brunnen sowie Kunst im öffentlichen Raum; die Autoren berücksichtigen außerdem den Fachwerkbau in den Stadtteilen und setzen sich kritisch mit den städtebaulichen Sünden der Vergangenheit auseinander. Zusätzlich werden drei Stadtrundgänge mit den Schwerpunkten Siedlungs-

geschichte (Huck), Fachwerk (Wiegand) und Wirtschafts- und Industriegeschichte (Wiegand) angeboten; aktuelle Planskizzen helfen bei der Orientierung. Jeweils eine gute Stunde Gehzeit sollte man investieren, für den Rundgang zur Industrie- und Wirtschaftsgeschichte wohl eher etwas mehr, beleuchtet er doch ein weitgehend in Vergessenheit geratenes Kapitel der Stadtgeschichte, als die Eschweger Tuch- und Lederherstellung in hoher Blüte stand und die Stadt als „hessisches Elberfeld“ galt. Eine „Rundfahrt über die Dörfer“ (Huck) stellt die Stadtteile vor: Niederhone (seit 1936) sowie Oberhone, Niddawitzhausen, Eltmannshausen, Albungen, Nieder- und Oberdünzsbach (seit 1972 bzw. 1974). Ein Kurzregister am Schluß erleichtert das Auffinden der Einzelobjekte. Ob bei der Lektüre zuhause oder en passant vor Ort: eine Fülle von Informationen tut sich vor Einheimischen und Fremden auf; Bekanntes kann vertieft, Unbekanntes erschlossen, Wiederentdecktes bestaunt werden. Die Autoren ermöglichen damit in einzigartiger Weise, Eschwege unter den verschiedensten Aspekten kennenzulernen.

York-Egbert König

Geschichten aus unserem Dorf. G ö n n e r n 1296-1996. Bearb. von Günter Debus in Zusammenarbeit mit Elisabeth und Inge Debus. Gönnern 1996, 750 S., zahlr. z. T. farbige Abb. i. Text (ISBN 3-00-001109-9).

Anlaß des vorliegenden Bandes ist das 700jährige Jubiläum des im Marburger Hinterland gelegenen Dorfes Gönnern. Er versteht sich als Chronik, die die Erinnerung an die dort im Laufe der Jahrhunderte lebenden Menschen festhalten will. Nach einer kurzen Betrachtung der geographischen Lage des Ortes im Gansbachtal und Breidenbacher Grund und der Vermittlung einiger Fakten zu den kirchlichen, politischen, gerichtlichen und kulturellen Verhältnissen folgt ein Überblick über die Gemarkung von Gönnern, die mit 770 Hektar im Vergleich zu den umliegenden Gemeinden relativ groß ist. Von Interesse ist ein hier abgedruckter Auszug aus der Flurbeschreibung von 1826, die über die damalige Anordnung der Äcker und sonstigen Parzellen mit den zeitgenössischen Flurnamen Aufschluß gibt. Wenn auch die Bedeutung mancher von ihnen bis heute nicht geklärt werden kann, lassen sich doch daraus Aufschlüsse über die Besiedlung und die Veränderungen des Landschaftsbildes entnehmen.

Ein Schwerpunkt des Buches ist die Häuser- und Familiengeschichte, dargestellt auf der Grundlage der Beschreibung einzelner Gebäude des Dorfes. Der Leser erhält hier viele Details über die bis etwa 1900 vorherrschende Fachwerkbauweise, wobei nur die Kirche und das Backhaus Ausnahmen bildeten. Das Zimmern eines Fachwerkhauses kann aus heutiger Sicht als Fertigbauweise bezeichnet werden, wodurch der ganze oder teilweise Abbau der Häuser und ihre Wiedererrichtung an anderer Stelle (Translozierung) möglich wurden. In Gönnern herrschte wie im gesamten Hinterland das mehrzonige Einhaus mit Stil des hessisch-fränkischen Fachwerkhauses vor. Der Verf. spricht von der Blüte der Fachwerkbaukunst in der Barockzeit, die allerdings kaum bis 1830 verlängert werden kann. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wäre es besser, hier von einer Anlehnung an barocke Formen zu sprechen. Aufschlußreich ist der Hinweis auf die nach 1840 einsetzende Vereinfachung des Fachwerkbaus, der nüchterner, wirtschaftlicher und weniger liebevoll

gestaltet wurde und sich damit den veränderten Zeitverhältnissen anpaßte. Wichtige Quellen zur Geschichte der Häuser und ihrer Bewohner sind die Familientafeln, die zu nahezu jedem Wohngebäude überliefert sind. Sie vermitteln bisher wenig beachtete Daten zur dörflichen Bevölkerungs- und Sozialstruktur. Daneben finden sich zahlreiche auf die Häuser und ihre Bewohner bezogene Zeugnisse in Gönnerscher Mundart, die nach den Feststellungen des aus Weidenhausen bei Gladenbach stammenden Sprachforschers Hans Fribershäuser weitgehend den kirchlichen Send- und Kirchspielgrenzen, den politischen Amtsgrenzen und den Gerichtsgrenzen des ausgehenden Mittelalters folgt.

Der folgende Abschnitt schildert wichtige Ereignisse der Dorfgeschichte, wobei allerdings vieles recht unsystematisch zusammengetragen worden ist. So stehen neben Auszügen aus mittelalterlichen Urkunden und frühneuzeitlichen Quellen eher sachbezogene Kapitel wie „Gönnern und die Landgrafen in Marburg“ und „Gönnern bedroht von Krieg und Seuchen“. Der Leser hat es daher schwer, den berühmten „roten Faden“ durch die Jahrhunderte zu finden. Diese Mängel finden sich in vielen Gemeindechroniken, die eher einer Materialsammlung als einer sachlich fundierten Darstellung entsprechen. Dennoch ist der positive Nutzen für die interessierte Öffentlichkeit nicht zu verkennen, wird hier doch Geschichte „von unten“ oder „zum Anfassen“ geliefert, die allerdings der ordnenden Hand des Fachhistorikers bedarf. Eine gewisse Orientierungshilfe in dem vorliegenden Band ist die Zuordnung einzelner überlieferter Ereignisse zur Amtszeit der Bürgermeister für den Zeitraum von 1700 bis 1962. Einblicke in das dörfliche Leben wie das Wohnen, das soziale Miteinander, die Kleidung, Arbeit, das Handwerk, die Ernährung, Jahresereignisse und das Vereinsleben runden den informativen Band ab.

Stefan Hartmann

Bergbau in Hessen

R ö h r i g , Micha: Bergbau im Richelsdorfer Gebirge im 20. Jahrhundert; die Gewinnung von Kupferschiefer und Schwerspat bei Sontra in Hessen. (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, Band 33.) Kassel: Verein f. hess. Geschichte und Landeskunde 1998. 356 S., 24 Abb. im Text, 37 Tabellen. Kart: 48,- DM.

Mit diesem Buch legt Micha Röhrig eine breit angelegte Arbeit vor, die sich mit der Geschichte des Bergbaues auf Kupferschiefer und Schwerspat im Richelsdorfer Gebirge befaßt und einen Zeitraum abdeckt, „der geprägt ist vom quälenden Niedergang des deutschen Erzbergbaus“. Obwohl die Vorkommen im heutigen Weltmaßstab gesehen stets als klein bezeichnet werden müssen, stellten sie doch über Jahrzehnte hin einen wesentlichen Anteil der deutschen Kupferversorgung bereit. Neben den Vorkommen im Harz waren sie die einzigen Lieferanten von Kupfererz und Schwerspat im westlichen Europa. Insofern spiegelt die historische Entwicklung des Bergbaus im Richelsdorfer Gebirge nicht nur den technischen Fortschritt wider, sie steht zudem in enger Wechselwirkung mit der wirtschaftlichen Erschließung eines bislang überwiegend landwirtschaftlich geprägten Gebietes mit allen ökonomischen, ökologischen und politischen Konsequenzen.

Die Anfänge des Erzbergbaus in der Landgrafschaft Hessen lassen sich bis ins 13. Jh. zurückverfolgen, sind aber vermutlich älter. Wenn auch aus dem Richelsdorfer Erz kein Silber gewonnen werden konnte, hatte die Gewinnung von Kupfer (u.a. zur Herstellung von Bronze) eine so große Bedeutung, daß der Landgraf Ende des 17. Jh. die Erzgruben des Gebietes Sontra und Nentershausen in staatliche Regie übernahm. Das früher dort ebenfalls bergmännisch gewonnene Cobalterz verlor seine Bedeutung, seine Gewinnung wurde schon im 19. Jh. eingestellt.

Seine Glanzzeit erreichte der Erzbergbau im Richelsdorfer Gebirge erst im 20. Jh., als im Zuge der Autarkiebestrebungen die Erzbergwerke die besondere Aufmerksamkeit des Staates errangen (sog. „Kupfervertrag“ von 1937; Vierjahresplan mit dem Ziel, „ohne Rücksicht auf die Kosten die ... Kupfererzeugung zu steigern“). Es erfolgt bis in die Kriegsjahre hinein ein zügiger Ausbau der Schachtanlagen, der mit der Entwicklung einer entsprechenden Infrastruktur einherging (so sollten z. B. über 1000 Eigenheime für Bergarbeiter errichtet werden!). Die technischen und bergbaulichen Maßnahmen der einzelnen Gruben werden in dem vorliegenden Buch einzeln anhand der Aktenlage beschrieben und z. T. in Grundrißskizzen dargestellt. Dabei werden die besonderen geologischen Verhältnisse der Lagerstätten und der geförderten Erze stets auf erhellende Weise mit einbezogen.

Von besonderem Interesse für den Historiker sind natürlich auch die Ausführungen zur Entwicklung der Belegschaft, die in den Kriegsjahren einen zunehmenden Anteil an Ausländern, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen erfuhr (z. T. bis über 50 %!). Unter bewußtem Verzicht auf die Schilderung von Einzelschicksalen werden die Arbeitsverhältnisse, die Arbeitszeiten, der Verdienst, die Wohnverhältnisse und das soziale Umfeld der Bergleute beleuchtet und deren Auswirkungen auf die Struktur der Gemeinden ringsum untersucht.

Mit dem Ende der Kriegshandlungen 1945 brach auch der Erzbergbau zusammen, ein Teil der Anlagen wurde demontiert, Schächte geflutet. Erst Ende der 40er Jahre (angesichts der Koreakrise) wurde die Kupfererzförderung in zunächst kleinem Maßstab wieder aufgenommen, wohl auch, um der hohen Arbeitslosigkeit (1950 in Cornberg fast 70 %!) entgegenzuwirken. Es bedurfte zäher Verhandlungen, die anhand von Sitzungsprotokollen wiedergegeben sind, um die wirtschaftliche Grundlage für den Wiederanfang zu schaffen. Immerhin war „der kurhessische Kupferschieferbergbau das einzige Kupfererzbergwerk westlich des eisernen Vorhangs in Europa“. Ein starker Wassereinbruch führte 1950 zur Stilllegung des wichtigen Reichenberg-schachts, was einen schweren Schaden für das Unternehmen bedeutete. Die sich verändernde weltpolitische Lage und der sinkende Kupferpreis auf dem Weltmarkt zwangen schließlich 1955 dazu, trotz sozialpolitischer Bedenken der Bundesregierung, die Förderung von Kupfererz im Richelsdorfer Gebirge endgültig einzustellen. Die Schwerspatgruben wurden allerdings erst 1967 wegen Unwirtschaftlichkeit geschlossen, da Schwerspat unter einem sehr viel geringeren technischen Aufwand gewonnen werden kann.

Mit einer allgemeinen Übersicht über den „Bergbau im Spannungsfeld von Natur, Ökonomie und Politik“ (Kap. 9) schließt das gründlich recherchierte Buch nicht ohne den Funken Hoffnung, daß dennoch „vermutlich nicht das letzte Wort über den Kupferschieferbergbau“ gesprochen sei.

Ein angeschlossenes 5-seitiges Glossar erläutert die zahlreichen geologischen und bergbaulichen Fachausdrücke und erleichtert so dem Nichtbergmann das Verständnis des ansonsten flüssig geschriebenen Textes. Verzeichnisse von Abbildungen und Tabellen sowie ein Orts- und Namensregister komplettieren den in seiner Vielfalt überzeugenden und informationsdichten Forschungsbericht.

Kurt Freytag

Eisenbach, Ulrich und Paulinyi, Akos (Hrsg.): Die Kaliindustrie an Werra und Fulda. Geschichte eines landschaftsprägenden Industriezweigs (= Schriften zur hessischen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte 3), Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt 1998, 112 Abb. i. T.

Der vorliegende Sammelband will den bisherigen unbefriedigenden Forschungsstand zur Geschichte der Kaliindustrie verbessern. Hierfür bietet die Beseitigung der innerdeutschen Grenze, die bis 1990 das Revier zerschnitt, eine echte Chance. Hierbei ist zu bedenken, daß diesem Industriezweig, der sich in der sonst strukturschwachen Region zwischen Bad Hersfeld im Westen und Bad Salzungen im Osten konzentriert, eine beinahe existentielle Bedeutung zukommt. Angesichts der Vielschichtigkeit des Themas war unter den gegebenen Möglichkeiten an eine geschlossene Monographie nicht zu denken. Hinzu kam der Mangel an mit der komplizierten Materie befaßten Historikern, so daß als Autoren auch auf Chemiker, Journalisten und Ingenieure zurückgegriffen werden mußte.

Am Anfang vermittelt Albert Günter Hermann Grundkenntnisse über die komplizierte Entstehung der Salzgesteine im Werra-Fulda-Gebiet vor etwa 225 Millionen Jahren. Rainer Klink stellt die Bedeutung der Forschungen Justus von Liebig für die Nutzung von Kaliprodukten als Düngemittel in der Landwirtschaft vor, die bald den größten Absatzmarkt der Kaliindustrie bildete. Wichtige Informationen über die Anfänge der Kaliindustrie in Staßfurt und ihre Entwicklung im Werra-Fulda-Revier von etwa 1890 bis 1933 enthalten die Beiträge von Lothar Brückner, Eckart Büxel und Hermann-Josef Hohmann. Daran schließt die Studie Norbert Moczarskis über die Kaliindustrie in der NS-Zeit an. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs konnte das Werra-Revier seine führende Position in Deutschland weiter ausbauen und lieferte ca. 41 Prozent der deutschen Kaliproduktion. Bei der Umstellung des Deutschen Reiches auf Kriegswirtschaft wurden an der Werra wie auch in anderen Industriezweigen zunehmend Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt. Ab 1944 wurden in einigen Schächten Gold- und Devisenreserven, aber auch Kulturgüter, u. a. Bestände des Goethe-Nationalmuseums Weimar, fast aller Abteilungen der Staatlichen Museen zu Berlin, der Preußischen Staatsbibliothek und der Marburger Universitätsbibliothek, untergebracht, die hier das Kriegsende überdauerten.

Im folgenden behandeln Rudolf Kokorsch und Hartmut Ruck die Kaliindustrie Hessens bzw. Thüringens zwischen 1945 und 1989, wobei in beiden Untersuchungen der Schwerpunkt in der Darstellung der Ausgangssituation nach 1945 und der Probleme der Produktionstechnik und des Absatzmarktes,

jeweils im Spiegel des entsprechenden politischen und wirtschaftlichen Systems, liegt. Die letzten vier Beiträge von Ute Mayer, Ulrich Eisenbach, Hans-Jörg Wittig und Claus Peter Müller von der Grün beleuchten die Auswirkungen der Kaliindustrie auf die Struktur der Bevölkerung und ihre Lebenshaltung, die Schäden für die Umwelt und insbesondere die Gewässer durch die bei Aufbereitung der Rohsalze anfallenden salzhaltigen Abwässer, die Techniken der Kaliverarbeitung und als Ausblick den mit vielen Opfern verbundenen Weg zur Fusion der Mitteldeutschen Kali AG und der Kali und Salz AG zur neuen Kali und Salz GmbH. Ein Glossar mit den wichtigsten technischen Begriffen aus dem Bereich der Kaliindustrie rundet den gelungenen Band ab, der viele Anstöße zur intensiveren Beschäftigung mit diesem für Hessen und Thüringen in gleicher Weise wichtigen Industriezweig gibt.

Stefan Hartmann

* * *

Verschiedene Themen

Wiedemann, Konrad: Aus Handschriften der Landesbibliothek Kassel (Nordhessischer Büchersaal). Habichtswald-Ehlen: George Verlag 1998, 21 Doppelbl. in Mappe, 19 Farbabb., DM 50,- (ISBN 3-9803159-6-7).

Die Landesbibliothek Kassel, die zusammen mit der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel seit 1976 mit der Gesamthochschul-Bibliothek Kassel eine Einheit bildet, besitzt über 3800 Handschriften und Fragmente, die seit den 60er Jahren nach und nach durch gedruckte wissenschaftliche Kataloge erschlossen werden. Darüber hinaus ist es jedoch für jede Bibliothek unerlässlich, auch interessierte Laien (und potentielle Sponsoren) durch geeignete Publikationen mit den Highlights ihrer Sammlungen bekanntzumachen. Diesem Ziel dient die vorliegende Veröffentlichung, bei der sich jedoch leider das übergroße Format (43 x 56 cm) als für die Handlichkeit etwas nachteilig erweist. 19 farbige Abbildungen, die aus 18 verschiedenen Handschriften stammen, sind in guter Qualität wiedergegeben. Auf einem separaten, mit dem Abbildungsblatt fest verbundenen Blatt ist jeweils in einer auch für den Laien verständlichen Form alles Notwendige zum Äußeren und zur Geschichte der Handschrift, zu den darauf enthaltenen Texten sowie zum historischen Hintergrund gesagt. Die von Konrad Wiedemann, dem Leiter der Kasseler Handschriftenabteilung, ausgewählten Handschriften bieten einen Querschnitt durch alle Bereiche des Kasseler Handschriftenbestandes. Enthalten sind u. a. eine im 9. Jh. in Fulda geschriebene Augustinushandschrift, ein im Umkreis von Corvey entstandenes Evangeliar (10. Jh., 2. Hälfte), der Kasseler Totentanz (um 1470 bzw. um 1485), Wigand Gerstenbergs Landeschronik von Thüringen und Hessen sowie seine Frankenberger Stadtchronik (jeweils Frankenberg, um 1500).

Bernhard Tönnies

Troßbach, Werner/Zimmermann, Clemens (Hrsg.): Agrargeschichte – Positionen und Perspektiven (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 44). Stuttgart: Verlag Lucius & Lucius, 1998, 171 S., 78,- DM.

Nach den handbuchartigen Darstellungen von W. Abel, F. Lütge und G. Franz in der „Deutschen Agrargeschichte“ der sechziger Jahre ist der von W. Troßbach und C. Zimmermann herausgegebene Aufsatzband zur ‚neuen Agrargeschichte‘ hoch willkommen. Er resümiert den neueren Forschungsstand, diskutiert innovative Forschungsrichtungen und eröffnet zugleich neue Forschungsperspektiven.

Werner Rösener stellt die „Probleme der Erforschung der ländlichen Gesellschaft des Mittelalters“, gesondert nach Früh-, Hoch- und Spätmittelalter, dar. Insbesondere für die Sozialgeschichte konstatiert er erhebliche Defizite, die wesentlich mit den fehlenden schriftlichen Quellen zusammenhängen. Von einer verstärkten interdisziplinären Zusammenarbeit von Archäologie, Geographie, Volkskunde und allgemeiner Geschichte erwartet Rösener jedoch entschiedene Erkenntnisfortschritte. – Für die Frühe Neuzeit bilanziert Peter Blickle in seinem Beitrag „Deutsche Agrargeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ neuere Forschungsergebnisse zu den Komplexen Dorf und Gemeinde, Bauernkrieg und Widerstand, Protoindustrialisierung und Modernisierung der Landwirtschaft sowie Grundherrschaft und Gutsherrschaft. Wesentliche Impulse seien von den neuen Ansätzen der Historischen Anthropologie, der Mikrohistorie und der Geschlechtergeschichte ausgegangen, deren Hauptleistung er in der Abkehr von einer ausschließlich obrigkeitlichen Perspektive sieht. – Für die Darstellung der ländlichen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts hat Clemens Zimmermann den Akzent auf die „Transformationsprozesse als Thema der Agrargeschichte“ gelegt und dementsprechend vor allem die Aspekte Agrarmodernisierung und Agrarreformen des 19. Jahrhunderts, Politisierung und Verbürgerlichung des Dorfes, nationalsozialistische Agrarpolitik und dörfliche Gesellschaft nach 1945 behandelt. Da die neuen Einsichten insbesondere lokalhistorischen und vertiefenden sozialhistorischen Untersuchungen, z. B. zur Familienwirtschaft, zu verdanken seien, fordert er eine engere Verbindung von Makro- und Mikroebene sowie eine stärkere Hinwendung zu vergleichenden Studien.

In seinem Beitrag „Beharrung und Wandel ‚als Argument‘. Bauern in der Agrargesellschaft des 18. Jahrhunderts“ arbeitet Werner Troßbach heraus, daß die Grundannahme von einer auf der Stabilität des Bauernstand basierenden ländlichen Gesellschaft die ältere Forschung entscheidend prägte. Dagegen setzt er die Mobilität und Flexibilität, mit der die verschiedenen dörflichen Schichten und Gruppen auf die „Instabilität des vorindustriellen Alltags“ (S. 112) reagierten: Neben Wanderarbeit, Wanderhandel und Hausgewerbe boten marktorientierte Spezialisierung und Diversifizierung der agrarischen Produktion Möglichkeiten der Nahrungssicherung sowie individueller und kollektiver Risikominderung.

Neueren Forschungsansätzen, insbesondere der Geschlechtergeschichte und der Historischen Kriminalitätsgeschichte, verpflichtet sind die Arbeiten von Barbara Krug-Richter, Ulrike Gleixner und Andreas Suter. In ihren grundsätzlichen Überlegungen zur „Agrargeschichte der frühen Neuzeit in geschlechter-

geschichtlicher Perspektive“ betont Barbara Krug-Richter entgegen älteren Meinungen die Flexibilität der Geschlechterverhältnisse, die immer wieder neu ausgehandelt werden mußten und sich zugleich an Stand, Status, sozialer Position und Alter orientierten. – In die gleiche Richtung zielt Suter, der in seinem Bericht über „Neue Forschungen und Perspektiven zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in der Schweiz (1500–1800)“ zeigt, daß sowohl Männern als auch Frauen, unabhängig von sozialen Differenzierungen, an den innerdörflichen Herrschaftsverhältnissen partizipierten und so zum Wandel der ländlichen Gesellschaft beitrugen. Auch die Aufgeschlossenheit gegenüber agrarischen Innovationen sieht er weniger als Charakteristikum bestimmter sozialer Schichten, sondern als Ergebnis von wechselnden Herrschaftsverhältnissen, die unterschiedlichen Gruppen Handlungsmöglichkeiten zur Verbesserung ihrer Situation boten. – Ulrike Gleixner analysiert den komplizierten Prozeß der Konstituierung der Geschlechterordnung in der ländlichen Gesellschaft aus der Perspektive der Historischen Kriminalitätsforschung als „Rechtsfindung zwischen Machtbeziehung, Konfliktregelung und Friedenssicherung“. Ausgehend von der Grundannahme, daß Übertretungen der Ordnung Ausdruck von Konflikten innerhalb der Gesellschaft seien, vertritt sie die These, daß die Partizipation von Frauen und Männern an Herrschaft eine „friedenssichernde, gesellschaftsstabilisierende Funktion“ (S. 59) hatte.

Die Autorinnen und Autoren präsentieren eindrucksvoll die Erträge und Neuansätze der vielfältigen Forschungen zur ländlichen Gesellschaft, in deren Mittelpunkt die Handlungspraxis der Dörflerinnen und Dörfler steht. Dabei betonen sie die Partizipation von Männern und Frauen an den innerdörflichen und überdörflichen Herrschaftsverhältnissen sowie deren Mobilität und Flexibilität. Wünschenswert wäre jedoch eine stärkere Berücksichtigung der unterbäuerlichen Schichten gewesen, da deren Relevanz für den Wandel der ländlichen Gesellschaft zunehmend deutlicher wird.

Ingesamt erweist sich der Band gerade für regional- und lokalgeschichtliche Forschungen als besonders instruktiv und anregend. Ein knappes Register erlaubt den gezielten Zugriff auf einzelne Forschungsgegenstände.

Jochen Ebert, Ilona Pollesch, Ingrid Rogmann, Peter Wiedersich

Schlumbohm, Jürgen / Duden, Barbara / Gélis, Jaques/Veit, Patrice (Hrsg.): *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*. München 1998 (Beck'sche Reihe 1280), 357 S., brosch., 13 Abb., Ladenpreis 29,80 DM (ISBN 3-406 42080-X).

Das vorliegende Werk, initiiert vom Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte und der Mission Historique Française en Allemagne, stellt das Ergebnis von Werkstattgesprächen verschiedener Autoren und Autorinnen dar. Historiker untersuchen und veranschaulichen zusammen mit Wissenschaftlern anderer Fachbereiche Aspekte und Rituale der Geburt in der Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert.

Neben den biologisch-medizinischen Aspekten des Geburtsvorgangs werden in vier Themenkreisen vor allem soziale, kulturelle und psychische Hintergründe jenes Ereignisses dargestellt, wobei stets die historische Betrachtungsweise der Geburt im Vordergrund steht. Es geht in erster Linie „um die Rekonstruktion der Wahrnehmungen und Erfahrungen des Gebärens aus der Sicht der handelnden und beteiligten Frauen und Männer“ und nicht um die überholte ausschließliche Darstellung von Gegensätzen zwischen traditioneller und moderner Geburt, zwischen Ärzten und Hebammen, zwischen Männern und Frauen.

Im ersten Kapitel „Frauensache - Männerpflichten“ werden Tagebücher und volkstümliche Quellen aus den Staaten Neu-Englands des 18. Jahrhunderts sowie aus dem ländlichen Frankreich Ende des 19. Jahrhunderts ausgewertet. Die beiden Autorinnen stellen in ihren Aufsätzen den eigentlichen Geburtsvorgang zwar als eine Angelegenheit der Frauen dar, beleuchten aber zugleich eindringlich das gesamte Geburtsumfeld als nicht rein weibliche Domäne, sondern vielmehr durch die Vielzahl weiblich-männlicher Interdependenzen gekennzeichnet.

Sechs Aufsätze beschäftigen sich im Kapitel „Wissen, Kompetenz, Konflikte“ mit dem Spannungsfeld, in dem sich die am Geburtsvorgang beteiligten Personen befanden. Ambivalente Haltungen werden nicht nur zwischen Hebammen und Ärzten, zwischen Hebammen und Gebärenden, sondern auch zwischen ausgebildeten Geburtshelfern und dem „ungebildeten“ Landvolk herausgearbeitet.

Eine Untersuchung der Vorgänge in vier Gebäranstalten des 18. und 19. Jahrhunderts erfolgt im Kapitel „In der Klinik“. Die Beiträge befassen sich mit den Zuständen in den von männlichen Geburtshelfern geführten Anstalten in Göttingen, Marburg und Wien sowie als Kontrast dazu mit der Pariser Klinik, die unter faktischer Leitung der Chefhebamme stand.

Die drei Aufsätze des Themenkreises „Leben und Tod“ vermitteln einen Eindruck von einem besonders interessanten Ritual der Geburt: Es werden „Frömmigkeitspraxen“ in protestantischen und katholischen Gebieten über den Umgang mit Totgeborenen untersucht - ihren Wunder-Erweckungen, den anschließenden christlichen Taufen und Bestattungen.

Auf der Basis einer vielseitigen Fachkompetenz der achtzehn Autoren und Autorinnen sowie einer vielschichtigen Variabilität des Fragehorizonts werden die klassischen Fakultätsgrenzen, für den Leser äußerst anregend und überaus fruchtbar, bewußt gesprengt. Das Buch stellt eine uneingeschränkt empfehlenswerte Lektüre für all diejenigen dar, die sich unvoreingenommen um ein wirkliches Verständnis der Rolle der Frau in der Gesellschaft bemühen und sich auf dieser Suche allzu oft von verkrampt feministischer Pseudowissenschaftlichkeit allein gelassen fühlen. Eine verdienstvolle Leistung, nicht nur im Interesse der Frauen!

Magda Thierling

Grindel, Susanne und Speitkamp, Winfried (Hrsg.): Armenfürsorge in Hessen-Kassel. Dokumente zur Vorgeschichte der Sozialpolitik zwischen Aufklärung und Industrialisierung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 62), Marburg: Elwert 1998, 269 S.

Die vorliegende Quellenedition setzt die Reihe von Arbeiten fort, die 1985 von Prof. Seier in Marburg begründet wurde. Zusammen mit seinen Doktoranden (Speitkamp, Grothe, von Nathusius, Kukowski) legte er wichtige Dokumente zur Geschichte Kurhessens im 19. Jahrhundert vor.

Diese Reihe wird jetzt von Winfried Speitkamp, jetzt selbst Professor in Gießen, fortgesetzt. Während die früheren Editionen Dokumente zur politischen und Verfassungsgeschichte präsentierten, ist der vorliegende Band der Armenfürsorge, d.h. einem Bereich der Sozialpolitik gewidmet. Dieser Themenbereich, der in neueren Arbeiten vor allem zusammen mit der Pauperismuskussion in das Blickfeld der Forschung gekommen ist, wurde von der Mitherausgeberin Susanne Grindel 1997 in ihrer Dissertation zum Thema „Armenpolitik und Staatlichkeit. Das öffentliche Armenwesen im Kurfürstentum Hessen (1803-1866)“ bearbeitet. Der untersuchte Zeitraum liegt zwischen der aufgeklärten Diskussion des 18. Jahrhunderts und dem Beginn der modernen Sozialpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit war - wie die Herausgeber in ihrem knappen Vorwort erläutern - Armenfürsorge vor allem die Angelegenheit der Gemeinden, die aber angesichts des Massenphänomens Pauperismus zunehmend überfordert waren. Die Politik hielt zwar am vormodernen Verständnis von Armut fest und hatte noch nicht die gesamte Gesellschaft im Blick, andererseits ging sie über die traditionelle Armenfürsorge hinaus, so daß die Herausgeber zutreffend von „Armenpolitik“ sprechen.

Die im vorliegenden Band präsentierten 109 Dokumente entstanden in dem Zeitraum von 1773 bis 1864, wobei die meisten aus in der Zeit nach dem Ende des Königreichs Westphalen stammen. Sie werden in vier Bereiche gegliedert.

Zur Darstellung der *Armut* gehören Dokumente über Hungerkrisen und Pauperismus im Vormärz, die Versuche ihrer Bekämpfung durch Notstandsmaßnahmen und Bettelbekämpfung. Der Bereich *Armengesetzgebung* dokumentiert staatliche Regelungen von der Verordnung Friedrichs II. über die Versorgung der Armen und die Abstellung des Gassenbettelns aus dem Jahr 1773, dem ältesten Dokument, bis zu Plänen zur Zentralisierung des Armenwesens aus dem Jahr 1855 sowie Pläne zur Gründung von Spar- und Witwen- und Waisenkassen.

Die *Armenverwaltung* durch die Gemeinden wird dokumentiert mit Texten zur Armen- und Waisenversorgung, über „Armenväter“ und Armenärzte. Die Überforderung der Kommunen führte zu Konflikten zwischen Armen, Bürger und Obrigkeit. Letztere wurde durch kirchliche und private Initiativen unterstützt.

Im Abschnitt *Armenanstalten* werden neben Dokumenten zur Kasseler Charité, dem 1785 eingeweihten Landkrankenhaus, vor allem Dokumente zur Praxis von Waisen- und Armenhäusern vorgelegt.

Wie in den früheren Editionen werden auch im vorliegenden Band vor allem bisher ungedruckte Quellen aus dem Staatsarchiv Marburg publiziert. Hinzu kommen Auszüge aus Gesetzen der Landgrafschaft bzw. des Kurfürstentums Hessen sowie des Königreichs Westphalen, aus Landtagsdebatten, Zeitungen

u.a. Die ausgewählten Texte stammen aus allen Teilen Kurhessens einschließlich der Exklaven Schaumburg und Schmalkalden. In mehreren Fällen werden verschiedene Texte präsentiert, die sich auf den gleichen Vorgang beziehen (Dokumente 84-87 zu Gründung und Tätigkeit eines Armenpflegevereins in Marburg).

Alle Texte wurden mit einer von den Herausgebern gewählten Überschrift und Angaben zu Verfasser, Datierung, Druckort versehen. Der Anmerkungsapparat beschränkt sich auf die wichtigsten Angaben. Der Band wird erschlossen durch Verzeichnisse von Münzen, Maßen und Gewichten, Listen von Quellen und Literatur sowie einem Register der Gesetze, Verordnungen, Landtagsabschiede, Personen, Orte und Sachen.

Leider sind den Texten nicht überall Anmerkungen beigelegt, aus denen hervorgeht, welche Reaktion der Behörden die Eingaben oder Anregungen hervorriefen. In einigen Fällen dürfte die entsprechende Information in der Dissertation von Frau Grindel enthalten sein, von der zu wünschen ist, daß sie bald im Druck vorliegt.

Eberhard Mey

Krause-Vilmar, Dietfrid, Das Konzentrationslager Breitenau. Ein staatliches Schutzhaftlager 1933/34, Marburg 1998, Schüren Presseverlag, 318 S. mit zahlr. Abb., 38,- DM.

Fast zwanzig Jahre ist es her, daß Prof. Krause-Vilmar und seine Mitarbeiter im Keller des damaligen Verwaltungsgebäudes der Außenstelle Guxhagen des Psychiatrischen Krankenhauses Merxhausen auf Akten stießen, die belegen, daß das ehemalige Kloster Breitenau ein frühes Konzentrationslager und von 1940-45 „Arbeitserziehungs-“ und „Konzentrationssammellager“ gewesen ist. Die wissenschaftliche Auswertung des Materials mündete 1982 in eine Ausstellung in Kassel „Erinnern an Breitenau“. Noch im gleichen Jahr stellte der Landeswohlfahrtsverband Hessen als Träger Räume am Ort des damaligen Geschehens für eine Dauerausstellung zur Verfügung. Im Herbst 1984 wurde die Gedenkstätte Breitenau eingerichtet. Seither steht der Name, besser der Komplex Breitenau, für solide, vorbildliche wissenschaftliche Analyse und Darstellung von Regionalgeschichte. Nach einigen Broschüren und Handreichungen folgte 1986 „Mauern des Schweigens durchbrechen“ als Zwischenbericht aus der Praxis der Gedenkstätte und 1993 von Gunnar Richter und anderen eine Gesamtdarstellung dieses Platzes der Ausgrenzung für die Zeit 1874-1973 mit dem Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus. Daneben erschienen eine Reihe von Monographien zu besonderen Aspekten Breitenaus.

Nun hat Prof. Krause-Vilmar die ultimative Bearbeitung der Schutzhaftzeit (15. Juni 1933 bis 17. März 1934) vorgelegt. Mit der Übertragung der Regierungsgewalt auf Hitler setzte sehr rasch eine wilde und „geordnete“ Verfolgung aller Arten von wirklichen oder vermeintlichen Gegnern oder bloß dem Menschenbild des Nationalsozialismus nicht-konformen Personen und Personengruppen ein. Weil die Kasseler regulären Haftanstalten bald überfüllt waren, richtete der Polizeipräsident in Breitenau ein Konzentrationslager für

politische „Schutzhäftlinge“ ein. 470 Männer, darunter 13 SA-Angehörige, waren insgesamt in der Regel 4-8 Wochen lang inhaftiert. Fast 60 % kamen aus Stadt und Kreis Kassel und Hanau, der Rest aus anderen nordhessischen Kreisen. Fast 80 % sind den handarbeitenden Berufen zuzuordnen. Der Autor hat die Umstände der Einrichtung des Lagers im Spannungsfeld zwischen dem Kasseler Polizeipräsidenten, der Anstalt und dem preußischen Innenministerium in Berlin sehr genau recherchiert. Weitere Kapitel befassen sich mit den Haftgründen und einweisenden Behörden, den Lebensbedingungen im Lager, den Wachmannschaften, der zeitgenössischen Presseberichterstattung und mit dem Umgang mit dem KZ Breitenau nach 1945. Völlig neu ist ein Anhang, der alle 470 Häftlinge in alphabetischer Reihenfolge kurzbiographisch vorstellt. Bei den SA-Männern ist der Nachname abgekürzt, acht Gefangene werden darüber hinaus ausführlicher behandelt (zweimal die Frage: warum?). Besonders beeindruckend ist hier der Leidensweg des Juden und Sozialdemokraten Ludwig Pappenheim, der mutig gegen seine Schutzhaft protestierte und an den Oberpräsidenten in Kassel schrieb: „Ist dieser Staat so schwach, daß er, wenn jemand bedroht wird, diesen und nicht den Drohenden festsetzt?“ Er wurde Anfang 1934 in der Nähe des KZ Neustrum ermordet. Dieser Anhang kann weitere Forschungen initiieren, was zum Teil auch schon geschehen ist.

Der Autor hatte am 7. Dezember 1982 zur Eröffnung der Ausstellung in Breitenau die Frage aufgeworfen, warum er und seine Mitstreiter sich mit diesem Ort des Grauens beschäftigen und geantwortet: „Die Lebensschicksale dieser zu Unrecht einsitzenden Gefangenen haben uns persönlich angerührt. Wir versuchten, jenen sogenannten ‚Staatsfeinden‘, ‚Volksfeinden‘, ‚Volkschädlingen‘, ‚Miesmachern‘ – dies alles Bezeichnungen für Menschen, die für ihre abweichende Gesinnung einstanden – einen Teil ihrer Ehre wiederzugeben, indem wir uns ihrer erinnern. Schließlich wollen wir dazu beitragen, daß sich Ähnliches nicht wiederholt.“

Diesen Zwecken dient das Buch in eindrucksvoller Weise. Die Lektüre der Schicksale der Verfolgten festigt die Fähigkeit des Mitleidens, eine Eigenschaft, die stark macht gegen Verrohung und Terror. Darüber hinaus zeigt Krause-Vilmar, wie leicht und schnell die Nazi-Diktatur sich etablieren konnte durch Bereitschaft zu Kollaboration von Behörden, Ämtern, Firmen und Krankenkassen, wie „der Nazistaat auch von unten, aus der Region heraus, aufgebaut worden ist und nicht allein von Berlin aus“, ganz zu schweigen von der Seuche der Denunziation, der so viele Volksgenossen verfallen waren. Das Buch fördert daher auch die Haltung, unsere heutige Freiheit und Rechtssicherheit in der Demokratie besonders wertzuschätzen. Breitenau markiert den Anfang jenes Weges, der über Willkür und Terror nach Auschwitz führte. Er schaffte nicht nur millionenfach Opfer, sondern deformierte die Persönlichkeit der Täter, die ihre Menschlichkeit verloren. Bis zum heutigen Tage war kein Mitglied der Wachmannschaften von SA und SS aus Scham über ihre damalige Verstrickung bereit, ein Gespräch zu führen. Die Nazi-Diktatur hat nicht in Deutsche und Ausländer oder Deutsche und Juden geschieden, sondern jeden bedroht, der anders war oder dachte oder fühlte als die Partei festgelegt hatte. In einem Exkurs ist Krause-Vilmar auch auf die Lagerzeit ab 1940 eingegangen. Die meisten der insgesamt 8400 Gefangenen waren ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen. Sie hatten sich gegen die Arbeits- und Lebensbedingungen gewehrt und sollten deshalb in Breitenau durch „Arbeits-

erziehung“ diszipliniert werden. Es bleibt zu wünschen, daß auch diesen Menschen durch Dokumentation ihrer Schicksale ein Teil ihrer Ehre wiedergegeben wird. Als Deutsche könnten wir dabei lernen, daß das NS-Regime dem deutschen „Herrenmenschen“ die undankbare Last auferlegt hat, zur Durchsetzung seiner Ideologie die Nachbarvölker zu unterwerfen, zu unterdrücken und in Schach zu halten. Eine befriedigende Rolle nur für kranke Menschen.

Bernd Lindenthal

J a c o b s e n , Roswitha / B ä r n i n g h a u s e n , Hendrik (Hrsg.): Residenz-Schlösser in Thüringen. Kulturhistorische Porträts, Bucha bei Jena: quartus-Verlag 1998, 368 S., 163 Abb., geb., 39,80 DM (ISBN 3-931505-39-1).

Im Jahre 1994 wurden Thüringer Regenten als Herrscher und Mäzene vorgestellt, 1996 folgten Regententafeln Thüringer Fürstenhäuser, jetzt präsentiert der Verlag einen Sammelband mit kulturhistorischen Porträts von thüringischen Residenzschlössern. Die Herausgeber haben 21 weitere AutorInnen um sich versammelt, die in 33 Beiträgen die Hauptherrschaftsorte der regierenden Häuser und ihrer Nebenlinien vorstellen: der Ernestiner (12), der Schwarzburger (8), der Reussen (7), der Henneberger (Schleusingen), der Landgrafen von Hessen-Kassel (Schmalkalden), der Erzbischöfe von Mainz (Erfurt), der albertinischen Sekundogenituren in Weißenfels, Zeitz und Merseburg. Unberücksichtigt blieben Sommerresidenzen, Jagdaufenthalte, Witwensitze und Kleinresidenzen. Die Beiträge beschreiben neben der Geschichte die bemerkenswertesten und charakteristischen Aspekte des kulturellen Lebens der herrschaftlichen Wohnstätten aus solchen Bereichen wie Architektur, Theater, Religiosität, Förderung von Wissenschaften und Künsten. Dadurch entsteht ein lesenswertes Bild von der Vielfalt höfischer Kultur. Die einzelnen Kapitel werden ergänzt durch Übersichtstafeln zu den jeweiligen Herrschaftsbereichen. Es folgen ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Personenregister. Den Abschluß bildet eine Aufstellung derjenigen Residenzschlösser, die heutzutage ein Museum beherbergen (incl. Öffnungszeiten und Zugangsmodalitäten).

York-Egbert König